

# **Biografische Interviews zur Lebenssituation und Lebensbewältigung Südtiroler Männer**

**erstellt im Sommer 2008**

**Bearbeiter: Lothar Böhnisch**

## **Anlage und Durchführung der Untersuchung**

Die biografischen Interviews wurden im Sommer 2008 von Studierenden der Fakultät Bildungswissenschaften Brixen der Universität Bozen durchgeführt. Die InterviewerInnen wurden im Seminar im Hinblick auf die Durchführung biografischer Interviews geschult und es wurde ein gemeinsamer Leitfaden entwickelt. Befragt wurden insgesamt 128 Männer, dabei die Hälfte jüngeren Alters (18-45 Jahre) die andere Hälfte mittleren und höheren Alters (45-65 Jahre). Da sich die Studierenden an der Fakultät aus den verschiedenen Regionen Südtirols rekrutieren, war eine gewisse regionale Verteilung der Interviews gewährleistet. Gleichzeitig waren die Studierenden angehalten, die Interviews außerhalb ihres engeren Familienkreises zu führen. Dies wurde auch durchwegs eingehalten. Die Interviews kamen teiltranskribiert und/oder zusammengefasst zurück.

Erreicht wurde eine breites Spektrum von Lebenskonstellationen und Berufen Südtiroler Männern. Unter den Befragten waren Landwirte, Studenten, Maurer, Pfleger, Angestellte, Technische Zeichner, Bauingenieure, Arbeiter, Elektrotechniker, Lastwagenfahrer, Vertreter, Qualitätsmanager, Chemischer Laborant, Ingenieure, Verwalter, Rentner, Bauschlosser, Bankangestellte, Elektriker, ein Biologe, Portier, Geometer, Lehrer, Tischler, Kellner, Musiklehrer, Eisenbahner, Fahrdienstleiter, Sportlehrer, Bauunternehmer, Kundendienstbetreuer, Automechaniker, Schlosser, Wissenschaftler, Abteilungsleiter im Milchhof, Kaufmann, Postamtsdirektor, Sekretär, Techniker, Lokführer, Montageleiter, Manager, Baggerfahrer, Jugendarbeiter, Sozialbetreuer, Koch, Metzger, Archäologe, Hydrauliker, Geschäftsführer, Maler, Hausmeister, Unternehmer, Sozialarbeiter, Erzieher, Berufsschullehrer, Technische Verkaufsberater, Bürgermeister.

Der Leitfaden des Biografischen Interviews war in verschiedene Item-Bereiche eingeteilt. Kontroll- und Korrelationsdimensionen wurden eingebaut. Nach einer Einstiegsfrage zur gegenwärtigen Lebenssituation und Lebenszufriedenheit ging es um den Bereich Arbeit (Was fehlt einem Mann, wenn er keine Arbeit hat? – Können Sie sich vorstellen „Hausmann“ zu sein, Erziehungsurlaub zu nehmen? – Können Sie sich eine Frau als Vorgesetzte vorstellen? – Wie ging es Ihnen, wenn ein Jüngerer für einen Posten statt Ihnen vorgeschlagen würde? – Lebensziele eines Südtiroler Mannes?).

Eine zweite Item-Gruppe befasste sich mit dem Bereich Beziehung/Partnerschaft: Was ist für Sie in einer Beziehung am wichtigsten? – Wer soll die/der Stärkere in einer Partnerschaft

sein? – Haben Sie genug Zeit für Ihre Partnerin? – Wofür wird die Zeit genutzt? – Für was sollte man sich in der Partnerschaft Zeit nehmen? – Was ist das Schlimmste, was in einer Partnerschaft passieren kann? – Was sagen Sie zu anderen Beziehungsformen, bzw. muss es unbedingt eine Ehe geben?.

Die dritte Item-Gruppe befasste sich mit dem Bereich Vaterschaft: War/ist Ihr Vater ein Vorbild für Sie? – Für was sollte der Mann/die Frau in der Kindererziehung zuständig sein? – Haben Sie Ihren Vater weinen sehen? – Dürfen Sie Ihre Kinder weinen sehen?.

In der vierten Arbeitsgruppe ging es um die Arbeitsteilung der Geschlechter: Welche Aufgaben im Haus und in der Familie rechnen Sie Männern, welche Frauen zu? – „Die Mutter ist die Sorge, der Vater die Autorität“. Können Sie diesen Satz unterstreichen? – In jüngster Zeit wird berichtet, dass es vor allem Männer sind, die keine Kinder wollen (Zeugungsstreik).

Dazu der Bereich Gesundheit: Warum glauben Sie, dass Männer früher sterben als Frauen? – Wie oft und wann gehen Sie zum Arzt? – Wie würden Sie Stress definieren?.

Weiter die Item-Gruppe zum Bereich Mannsein: Mit wem besprechen Sie persönliche Probleme? – Sollen Männer in der sexuellen Beziehung den aktiveren Part spielen? – Können Sie sich einen Sohn vorstellen, der homosexuell ist? – Kann man zwischen männlichen und weiblichen Gefühlen unterscheiden? – Welche Verantwortung hat man als Mann? – Was ist für Sie ein Freund?.

Die Item-Gruppe zum Bereich Öffentlichkeit/Politik: Braucht es in der Politik starke Männer? – Was bedeutet für Sie Zugehörigkeit zu einem Verein? – Wenn die Arbeit knapp wird, sollten dann eher die Männer oder die Frauen bei der Vergabe von Arbeitsplätzen bevorzugt werden? – Können Sie sich vorstellen, mit Migranten im Haus oder in der unmittelbaren Nachbarschaft zu wohnen?.

Die InterviewerInnen mussten den Interviewverlauf darstellen und das Interviewergebnis kommentieren.

## Fragebereich Arbeit

In der Itemgruppe Arbeit wurden vier Fragen gestellt: „Was fehlt einem Mann, wenn er keine Arbeit hat?“, „Können Sie sich vorstellen, „Hausmann“ zu sein, Erziehungsurlaub zu nehmen (Viele wollen es, wenige tun es!), „Können Sie sich eine Frau als Vorgesetzte vorstellen?“, „Wie ginge es Ihnen, wenn ein Jüngerer für einen Posten statt Ihnen vorgeschlagen würde?“ und „Lebensziele eines Südtiroler Mannes?“.

In den Fragen zu „Frau als Vorgesetzte“ und „Jüngerer statt Ihnen“ lässt sich auch bei den älteren Männern in der Mehrzahl ein Trend zur Kultur des Entgegenkommens, sei sie nun strategisch oder überzeugt, erkennen. Im Mittelpunkt steht die moderne Auffassung, dass die Kompetenz und nicht das Geschlecht oder das Alter ausschlaggebend sein müssten. Betrachtet man Differenzierungen, so ist es eine Minderheit, die sich das nicht vorstellen kann, während bei den meisten deutlich wird, dass sie Bildungs- und Berufsaufstieg der Frauen akzeptieren und damit umgehen wollen oder müssen.

Werden also in diesen Fragen männliche Identitäts- und Besonderheitsaspekte kaum artikuliert, sieht das im Fragebereich „keine Arbeit“ und „Lebensziele eines Südtiroler Mannes“ anders aus. Bei den Lebenszielen wird durchgängig die Ernährerrolle des Mannes (breadwinner) betont. Eine Familie gegründet zu haben, ein Haus gebaut, eine gewisse Karriere gemacht und ein Wohlstandsniveau gehalten zu haben, steht bei der überwiegenden Mehrheit der Männer im Mittelpunkt. „Keine Arbeit zu haben“ wird durchgängig bis auf zwei Ausnahmen als negativ gesehen. An erster Stelle stehen dabei der Verlust des Einkommens (12 Nennungen), die Schwächung der Männerrolle (12 Nennungen) und der Verlust eines zentralen Lebensinhaltes, einer zentralen Lebensbasis (10 Nennungen). Zählt man dazu, dass für einige der Verlust der Arbeit besonders eine Einbuße an Selbstbewusstsein bedeutet (8 Nennungen) und befürchtet wird, dass die gesellschaftliche Anerkennung verloren geht (5 Nennungen) so zeigt sich doch hier recht deutlich, wie eng das Mannsein an die Arbeitsrolle gebunden ist. Auch andere, weniger genannte Statements wie Langeweile, Einschränkung, fehlende Herausforderung und Verlust des Gebrauchtwerdens weisen darauf hin, dass sich das Gros der Männer keine Alternative zur Erwerbsarbeitsrolle vorstellen kann.

Aufschlussreich sind die Differenzierungen zur Frage nach der Bereitschaft, Elternzeit zu nutzen, bzw. sich die Rolle als Hausmann vorstellen zu können. Von den 57 Aussagen dazu können 13 – also ein gutes Viertel – den uneingeschränkten Befürwortern zugerechnet

werden. Sie können nach der Typologie der deutschen Männerstudie (2009) als moderne Männer gelten. 22 Nennungen hingegen lehnen diese Vorstellung ab, begründen diese Ablehnung entweder mit Tradition oder der Arbeitsrolle des Mannes oder der naturgegebenen und gewachsenen Erziehungsfähigkeit der Frauen. So sagt ein 50-jähriger Landwirt: „Hausmann spiele ich eher selten, weil meine Frau ja immer im Haus ist und dort alles erledigt. Ich koche zwar gerne, zum Beispiel Wild und dann lade ich meine Jagdkollegen ein, aber Abspülen und Saubermachen das überlasse ich dann gerne meiner Frau. Ich bin nicht der Typ für einen Hausmann, ich arbeite lieber zwölf Stunden auf den Feldern als im Haus zu sein“. Ein 52-jähriger höherer Angestellter sagt: „Nein, zu Hause soll meine Frau bleiben und ich arbeite den ganzen Tag, so wie es sich gehört. Erziehungsurlaub, gibt es das auch für Männer? Nein so etwas glaube ich würde ich nicht machen“. Ein 55-jähriger Labortechniker meint, dass er seiner Frau gerne bei den Hausarbeiten und der Kindererziehung hilft und sie unterstützt, jedoch könne er sich nicht vorstellen „Hausmann“ zu sein. Er war sich mit seiner Frau einig, dass sie bei den Kindern bleibt oder Teilzeitarbeit macht. Das sind exemplarische Aussagen. Gleichzeitig aber gibt es eine große Gruppe älterer Männer (22 Nennungen), die sich Elternzeit oder Hausmann sein durchaus vorstellen können, daran aber Bedingungen knüpfen oder dieser Perspektive in der Wirklichkeit Grenzen gesetzt sehen. So können sich einige (5 Nennungen) das Zuhausebleiben nur vorstellen, wenn die Partnerin mehr verdient. Auffällig häufig (10 Nennungen) wird geantwortet, dass man sich das heute schon vorstellen könne, früher aber nicht, so dass man auch früher gar nicht daran denken konnte. Andere wiederum (3 Nennungen) können sich das nur für eine kurze Zeit vorstellen. Andere verweisen wiederum auf die Ernährerrolle des Mannes, einer darauf, dass Hausarbeit „undankbar“ und nicht angesehen sei. In den meisten dieser Aussagen zeigt sich also die Generationsdiskrepanz sehr deutlich.

Bei den Aussagen der jüngeren Männer zu Elternzeit und zum Hausmannsein ist der Unterschied zur älteren Männergeneration überraschenderweise gar nicht so groß. Fast ein Drittel der Befragten (22 Nennungen) kann sich das Zuhausesein uneingeschränkt vorstellen. Aber eine gleich große Gruppe (ebenfalls 22 Nennungen) kann sich dies nicht vorstellen. Die Begründungen dazu sind unterschiedlich. Am stärksten ist die Gruppe der Aussagen vertreten (17 Nennungen), die die Mutter als mehr oder minder natürliche Bezugsperson für kleine Kinder ansehen und davon ausgehen, dass in der frühen Kindheit vor allem die Mutter gebraucht wird. So sagt ein 28-jähriger Bankangestellter: „Ich bewundere die Männer, die diesen Mut aufbringen. Ich glaube aber, dass kleine Kinder mehr noch die Mutter brauchen und an der Mutter hängen. Ich wüsste nicht, ob ich dazu bereit wäre“. Ein 27-jähriger Maurer

meint: „Nein, das könnte ich mir überhaupt nicht vorstellen, denn ich finde, dass die Frau zu Hause bleiben sollte, ich würde mich aber trotzdem an der Erziehung beteiligen“. Ein 26-jähriger Bankangestellter kann sich nicht vorstellen Hausmann zu sein, er würde den ganzen Tag in den eigenen vier Wänden zu Hause nicht überstehen. Jedoch gut vorstellen könnte er sich einen Erziehungsurlaub zu nehmen, um die Entwicklung des eigenen Kindes miterleben und genau unter die Lupe nehmen zu können. Er findet jedoch, dass dies eigentlich in den Aufgabenbereich der Frau fällt“. Ein 22-jähriger Student ist der Meinung, dass der Haushalt und die Betreuung der Kinder im Aufgabenbereich der Frau liegen und das Geld, die Arbeit Angelegenheiten des Mannes sind. Er hat jedoch nichts dagegen, wenn eine Frau Karriere machen will. Ein 38-jähriger Elektriker wäre vielleicht kurze Zeit dazu bereit, aber länger nicht. Er glaubt, dass die Frauen einfach geeigneter dazu sind und er bewundert sie auch deshalb. Schwierig wäre es vor allem seinen Sohn zu behüten. Der Sohn sei nämlich sehr lebendig und ihm reiche es manchmal schon, wenn er den ganzen Tag auf ihn aufpassen muss. Neben dieser Zuschreibung der Erziehungstätigkeit an die Frau schwingen vor allem auch Anerkennungsfragen bei den Männern mit, z. B. wenn einmal gesagt wird, man wäre dann der Einzige in der Gemeinde oder die Kollegen würden einen hänseln.

Ein weiteres Drittel der jungen Männer ist unentschieden. Sie möchten es gerne machen, geben aber an, dass es die finanzielle Situation (Mann verdient mehr) nicht erlaubt (6 Nennungen). Einige wollen nur vorübergehend einspringen, einer sieht keine Möglichkeiten für Arbeitnehmer in der Privatwirtschaft, ein anderer fürchtet, dass er seine sozialen Kontakte verliert. Es ist also jene Gruppe von Männern, die gern mehr an der Erziehung beteiligt, im Erziehungsalter präsent sein möchten, denen es aber aus mehreren Gründen verwehrt scheint. Interessant ist in diesem Zusammenhang das Rationalisierungsargument eines Mannes, der sagt, dass er einige Männer kenne, die sich nur pro forma Erziehungsurlaub nähmen und dann zu Hause sich nicht mit dem Kind beschäftigten, sondern notwendige Reparatur- und Renovierungsarbeiten machen würden.

Insgesamt zeigt sich bei den jüngeren Männern eine deutliche Dreiteilung entlang der Männertypen, wie sie auch in der deutschen Männerstudie (2009) festgestellt worden sind: Der Gruppe der modernen Männer stehen die teiltraditionalen Männer gegenüber, in der Mitte ein Segment suchender, balancierender und in gewissem Sinne auch unsicherer Männer, bei denen Wunsch und Wirklichkeit immer wieder auseinander gehen.

Dass die Männer, die Erziehungsurlaub für sich ablehnen als teiltraditional und nicht als traditional bezeichnet werden können, hängt damit zusammen, dass sie gleichzeitig bei den

Fragen „Frau als Vorgesetzte“ und „Jüngeren den Vorzug geben“ in der Mehrheit modern-rationale Einstellungen haben und durchaus eine Kultur des Entgegenkommens leben.

Auch bei den Fragen zu den Lebenszielen und zur Bedeutung der Arbeit unterscheiden sich die jüngeren Männer nicht wesentlich von den älteren. Eine Familiengründung, ein Hausbau, ein beruflicher Erfolg – und bei vielen ein schönes Auto – stehen im Mittelpunkt des Lebenszieles. Auch bei den jungen Männern ist also die Auffassung von der Ernährerrolle des Mannes als Organisator der familialen Umwelt präsent. Nur einer der Befragten sieht sein Lebensziel darin, die ethnische und sprachliche Pluralität Südtirols als Chance für sich zu sehen. Auch bei der Frage nach der Bedeutung der Arbeit weichen die jungen Männer nicht signifikant von den älteren Männern ab. Dass Verlust von Arbeit Verlust von Einkommen und Geld bedeutet ist bei ihnen sogar noch ausgeprägter (19 Nennungen). Dass Erwerbsarbeit für Männer Beschäftigung bedeutet, für die es keinen alternativen Ersatz gibt, wird an zweiter Stelle genannt (13 Nennungen). Dass die Arbeit zentral für das Selbstwertgefühl ist (7 Nennungen) und eng mit der Männerrolle verbunden ist (8 Nennungen), der Selbstverwirklichung des Mannes dient (4 Nennungen) und ihm Bestätigung (4 Nennungen) und Unabhängigkeit (3 Nennungen) gewährleistet, rundet dieses Bild ab.

Damit lässt sich im Generationenvergleich auf der einen Seite eine gewisse Resistenz der Erwerbszentrierung der Männerrolle feststellen, auf der anderen Seite eine sichtbare Entwicklung zu einer Kultur des Entgegenkommens im Verhältnis zum weiblichen Geschlecht. Dies ist gleichzeitig durchmischt von echten Lernerfahrungen und strategischen Überlegungen.

## **Bereich Beziehung/Partnerschaft**

Ausgewertet wurden die beiden Fragebereiche „Haben Sie genug Zeit für Ihre Partnerin?“ und „Wer soll der Stärkere in einer Partnerschaft sein?“.

Die Hälfte der befragten älteren Männer gaben an, dass sie in ihrem bisherigen Leben zu wenig Zeit für ihre Partnerin gehabt haben. Einige davon meinten, dass sie jetzt im Ruhestand, in der Pension wieder mehr Zeit für ihre Frau hätten, was im Arbeitsleben eben nicht der Fall war. „Zeit für die Partnerin hat man immer zu wenig. Aber es geht phasenweise, manchmal steckt man stärker im Beruf drinnen und danach gibt es wieder Momente, wo man weniger drinnen steckt. Natürlich, man hätte sich mehr Zeit nehmen müssen. Aber das haben verschiedenste Gründe auch nicht zugelassen. Man hat etwas gemeinsam aufgebaut und man hat auch das nötige Geld gebraucht, dann ist die Arbeit vorgegangen. Es wird wohl die Zeit kommen, wo es ein bisschen ruhiger wird“. Es ist immer wieder die Arbeit, welche die Zeit der Männer aufbraucht: „Ehrlich gesagt finde ich, dass ich manchmal schon mehr Zeit mit meinen Apfelbäumen verbringe als mit meiner Frau. Ich versuche dann meist das Wochenende die ‚verlorene Zeit‘ wieder aufzuholen. Samstag, Sonntag steht die Familie und die gemeinsame Zeit im Vordergrund“. Wie schwierig zu bewältigen die Vereinbarkeit von Arbeitszeit und Zeit für die Partnerin ist, schildert ein anderer älterer Interviewter, der durch seinen Job oft einige Tage unterwegs ist und damit nicht genügend Zeit für seine Partnerin findet. Seine Partnerin bemängelt dies oft sehr und glaubt gelegentlich, dass ihm seine Arbeit wichtiger wäre als sie. Der Interviewte aber sagt, dass er sich eigentlich immer, wenn es geht, Zeit für seine Partnerin nimmt, obwohl es nicht immer leicht ist, denn am Abend warten oft auch andere Verpflichtungen, wie die Vereine, denen er angehört. Aber nicht nur allein die Arbeit oder anderweitige Verpflichtungen verringern die Möglichkeit, Zeit miteinander zu verbringen, sondern auch die Kinder. Diese standen lange Zeit im Vordergrund, was zur Folge hatte, dass er und seine Frau oft wenig Zeit füreinander fanden. Jetzt sind die Kinder schon älter und demnach steigt auch der Anteil gemeinsam verbrachter Zeit, die sie mitunter in gemeinsame Hobbys investieren. Beide fahren gerne mit dem Fahrrad oder wandern gerne in den Bergen. Auffällig ist, dass die meisten Interviewten die gemeinsame Zeit mit der Partnerin auf den Aspekt fokussieren, dass man gemeinsam etwas miteinander unternimmt, dass die Partnerin auch ihre Probleme mit dem Mann besprechen könnte, kommt bis auf 3 Ausnahmen nicht vor. Auch diejenigen älteren Männer, die angeben, dass sie genug Zeit für ihre Partnerin haben, stellen in der Regel die gemeinsamen Unternehmungen in den Vordergrund, von den Problemen der Frau ist kaum die Rede. Es handelt sich hier um ein

Fünftel der Befragten. Dass sich die Anteile nicht auf hundert Prozent summieren, liegt daran, dass ein Teil der Interviewten auf diese Fragen nicht eingegangen ist. Dieses Bild rundet sich ab, wenn man die Einlassungen auf die Frage, wer der Stärkere in einer Partnerschaft sein sollte, aufschließt. Ein Drittel der Befragten gab an, dass die Stärken gleich verteilt sein sollten. Hier hat sich auch bei manchen eine längere Partner- und Ehezeit so eingespielt. Interessant ist aber, dass dort, wo jemand als stärker gewichtet ist, die Frau im Vordergrund steht. Ein Viertel der Befragten gibt an, dass die Frau die Stärkere in der Partnerschaft sein soll oder ist, während ein wesentlich geringerer Anteil (8 Nennungen) für den Mann als den Stärkeren in der Beziehung plädierten. Dabei stand wieder die Ernährerrolle des Mannes meist im Vordergrund. Die Einstellung, dass die Frau die Stärkere in der Beziehung ist oder sein soll, steht dem aber nicht entgegen, sondern ergänzt es eher. Denn vor allem werden die psychischen und emotionalen Stärken der Frau hervorgehoben, die ja schließlich dem Mann zugute kommen. So meint ein Interviewter, dass die Frau meist die Stärkere ist, weil sie psychisch mehr verträgt als der Mann. Das sähe man auch bei den Selbstmordraten; mehr Männer bringen sich um als Frauen. Früher jedenfalls. Jetzt ist es ungefähr gleich, weil jetzt auch die Frau eine ähnliche Rolle übernimmt wie der Mann mit dem Beruf und der Doppelbelastung. Dadurch ist die Belastung für die Frau angestiegen. Wenn Männer Kinder bekommen müssten, wäre die Menschheit schon ausgestorben. Von Natur her kann die Frau mehr ertragen als der Mann in jeder Hinsicht Schmerz empfinden und auch psychischen Druck. Ein anderer sagt „mit großer Überzeugung“, dass die Frauen stärker seien: „Ich glaube, die Frauen sind in der Partnerschaft immer die Stärkeren. Sie sorgen für die nötige Wärme und Zuneigung und sie halten vor allem die Familie zusammen. Die Mutter ist ja bekanntlich immer das Herz der Familie“. So ergibt sich meist ein Bild, dass ein anderer Interviewter so beschreibt: „Nach außen bin ich der Stärkere. Nach innen ist die Frau die Stärkere. Ich habe gar nichts dagegen, wenn die Frauen die Stärkeren sind. Die Frau soll in der Partnerschaft die Stärkere sein, weil sie immer das durchsetzt, was sie will. In einer Partnerschaft müssen aber auch die verschiedenen Themen berücksichtigt werden. Wenn es um das Finanzielle geht, so haben dies viel der Männer in der Hand. Hingegen in der Erziehung und im Haushalt hat die Frau mehr zu sagen. Neunzig Prozent schaffen in der Beziehung die Frauen“. Wie Partnerschaft bei höher Arbeitsbelastung des Mannes arrangiert wird, zeigt folgende Schilderung eines der älteren Interviewten: Wenn er abends nach Hause kommt, was meist sehr spät der Fall ist, liegt seine Frau meist schon im Bett; sie steht jedoch mit ihm morgens auf, bereitet das Frühstück zu. Beim Essen besprechen Sie, was sie am gestrigen Tag gemacht haben. Ansonsten telefonieren die beiden bei wichtigen Fragen sehr

oft oder gehen, wenn er frei hat und die Kinder in der Schule sind, gemeinsam etwas essen. Einen Stärkeren in der Beziehung gibt es nicht, sagt er.

Bei den jüngeren Interviewten, die auf die Beziehungsfragen eingegangen sind, fällt auf, dass mehr betonen, dass sie genug Zeit für ihre Partnerin hätten (20 Nennungen im Vergleich zu 17 Nennungen mit „zu wenig Zeit“). Hier muss man natürlich in Betracht ziehen, dass rund die Hälfte der Bejaher noch in keiner festen und verbindlichen Partnerschaft lebt und es sich hier also eher um eine Wunschangabe handelt. Auch hier stehen wieder die gemeinsamen Aktivitäten im Vordergrund. Auf mögliche Probleme der Partnerin wird nicht eingegangen. Es wird auch selten überlegt, ob die Frau auch findet, dass der Partner genug Zeit für sie hätte. Manchmal kommt es zum Vorschein: Die Frage, ob der Interviewte genug Zeit für seine Freundin hat, beantwortet er mit Ja. Er findet schon, dass er genug Zeit für seine Partnerin hat, auch wenn er viel arbeitet. Er sieht sie durchschnittlich zweimal die Woche und findet das ausreichend, auch wenn seine Freundin nicht immer der gleichen Meinung ist wie er. Sie findet, dass sie manchmal durchaus mehr Zeit miteinander verbringen könnten. Er verweist darauf, dass sie auch einen relativ vollen Terminkalender hat, weshalb es anders vielleicht auch gar nicht anders möglich wäre. Trotzdem versucht er so oft wie möglich zu seiner Freundin zu fahren und mit ihr Zeit zu verbringen.

Auffällig ist, dass wesentlich mehr der jüngeren interviewten Männer bejahen, dass der Mann der Stärkere in der Partnerschaft sein soll. Hier verdichtet sich sowohl das Drittel, das auf der Ernährerrolle des Mannes besteht, aber auch die Beschützerrolle kommt hinzu: „Wer soll der Stärkere in einer Partnerschaft sein? Der Mann. Ich glaube, dass der Großteil der Frauen sich eine starke Schulter zum Anlehnen wünscht, nicht nur körperlich, sondern auch mental“ oder „Der Mann sollte der Stärkere sein, die Frau sollte sich von ihm beschützt fühlen können“ oder „Die Frauen brauchen auch eine starke Schulter, an die sie sich lehnen können oder?“. Derselbe Mann sagt dann: „Ich bin froh, dass ich mit meiner Freundin alles besprechen kann und dass sie mich immer wieder aufbaut, wenn ich gerade down bin... In einer Partnerschaft kann man sich optimal ergänzen, keiner sollte den anderen bevormunden“. Diese Aussage führt zu einer weiteren Antwortgruppe, die zwar Partner und Partnerin als gleichstark sehen, dies aber eher als Ergänzungspartnerschaft deuten: Die Männer sollten stark sein indem sie der Familie finanzielle Sicherheit geben, während die Frauen emotionale und psychische Stärke ausstrahlen sollten. Ein anderer meint, dass sich auch in einer gleichen Beziehung immer ein stärkerer Partner herausbildet, welcher die Fäden der Beziehung ein wenig in die Hand nimmt und lenkt. Er erklärt, dass man meist davon ausgeht, dass es der Mann sei, der

die Fäden in der Hand hält, jedoch glaubt er auch, dass die Frau sehr oft die Stärkere sei und nach außen einfach das falsche Bild des starken Mannes entsteht, weil es die Bevölkerung so sehen will. Auch ein anderer Interviewpartner denkt, dass es immer einen in der Beziehung geben wird, der sich etwas öfter durchsetzt als der Partner. Aber er meint, dass es von Beziehung zu Beziehung verschieden ist, wer der Stärkere ist und das findet er gut so. In einigen Beziehungen hätte die Frau das letzte Wort in anderen der Mann. Das hält er für ganz natürlich. Er kritisiert es aber, wenn die Macht des einen den anderen unterdrückt, wenn es auf Kosten des Partners geht. Ideal wäre es seiner Meinung nach, wenn die Partner zusammenarbeiten, Rücksicht nehmen und auf die Bedürfnisse des anderen achten. Diese Tendenz der respektierten und reflektierten Gleichheit ist von den Nennungen her genauso hoch wie der Anteil derer, die entweder den Mann als den Stärkeren in der Beziehung sehen oder in ihrer Gleichheitsinterpretation geschlechtstypische Stärken aufleben lassen. Allerdings fällt im Fazit zu diesen Items auf, dass sich in dieser reflektierten Gleichheit ältere und jüngere Männer von den Anteilen her kaum unterscheiden. Vielleicht es bei den Älteren auf die Erfahrung, bei den Jüngeren auf das öffentlich neue Verhältnis von Mann und Frau zurückzuführen. Interessant ist aber in diesem Zusammenhang, dass die älteren Männer den Frauen eine wesentlich stärkere Position in der Beziehung einräumen als den Männern. Dies ist sicherlich ein Ergebnis der gemachten längeren Erfahrungen mit Ehe/Partnerschaft. Bei den jüngeren Männern, von denen keiner direkt die Frau als Stärkere in der Partnerschaft sieht, könnte man interpretieren, dass es sich hier vielleicht um eine verunsicherte Männlichkeit handeln kann, die auf der stärkeren Position des Männlichen insistieren muss.

## **Bereich Vaterschaft**

In diesem Item-Bereich wurde vor allem die Frage gestellt, für was der Mann bzw. die Frau in der Kindererziehung zuständig sein sollte. Weiter wurde gefragt, ob der Vater des Interviewten ein Vorbild für ihn war und ob er seinen Vater jemals hat weinen sehen und – ob die Kinder ihn weinen sehen dürfen.

Sowohl für die überwiegende Mehrzahl der jüngeren (41 Nennungen) wie auch der älteren Väter (46 Nennungen) war der eigene Vater ein Vorbild, bei den älteren Männern durchgängiger als bei den jüngeren, bei denen ein teils/teils häufiger vorkommt. So sagt ein jüngerer Mann: „Ja, ich habe ganz viel von meinem Vater gelernt und ich tue das immer noch. Je älter man wird, desto mehr sieht man auch Sachen, die einem als Kind nicht auffallen und die man nicht mitbekommt. Was allerdings nicht so fein war oder ist, ist, dass mein Vater ein sehr engagierter Mann ist und dass er deshalb immer wenig Zeit für uns, also für mich und meine Schwester, gehabt hat. Wir haben ihn als Kinder nicht so oft gesehen. Aber die kurze Zeit, die Wochenenden, die er da war, da war er ganz da. Und das ist für mich das Wichtige. Auch wenn der Vater viel zu Hause ist wie auf dem Hof, dann ist noch lange nicht gesagt... Auch eine Stunde kann intensiv genutzt sein“. Hier stellt sich natürlich die Frage, welche Seiten der Mann von seinem Vater in dieser kurzen intensiven Zeit mitbekommen hat, da er ihn ja nicht im Alltag erlebt hat. Ein anderer junger Mann bringt seine Differenzierung auf folgenden Nenner: „Mein Vater war hinsichtlich der erbrachten Leistungen für die Familie ein Vorbild für mich. Also für die Leistungen von rein finanzieller und materieller Natur. Was die Gefühle anbelangt allerdings nicht. Auch was das Verständnis, die Zuneigung und das Zuhörenkönnen betrifft kann ich meinen Vater nicht als Vorbild bezeichnen“. Dies ist eine Tendenz, die man mehrmals findet. Ein anderer meint: Ja, sein Vater sei ein Vorbild, besonders was die berufliche Sicht betrifft, „er ist aus Nichts zu Viel gekommen“. Sein Vater war ein Bauernsohn, musste in der Kindheit viel arbeiten und auf viel verzichten. Dadurch, dass er in der Kindheit viel Arbeitserfahrung gemacht hat, hat dies sicher dazu beigetragen, früh an die berufliche Zukunft zu denken. Hingegen in privater Hinsicht ist sein Vater kein Vorbild. Durch die viele Arbeit musste er im familiären Bereich viel „zurückstecken“ und vernachlässigte dadurch auch die Kinder. Da der Interviewte das erstgeborene Kind in der Familie ist, erhielt er erst spät seine Freiräume. Er wurde auch streng erzogen“. Ein anderer meinte, dass sein Vater für ihn ein Vorbild war, da er ihm von Kindesbeinen an alles gezeigt hat, was für ihn wichtig war und der Sohn sich gut mit seinem Vater identifizieren konnte. Ein anderer meinte ähnlich, dass sein Vater deshalb für ihn ein Vorbild sei, weil er die Kinder gut

erzogen und aus allen etwas geworden ist. Er hat sein eigenes Haus aufgebaut, hat eine Familie mit drei Kindern gegründet und hat alle ausreichend versorgt. Auch hier wird wieder auf den Ernährervater abgehoben, was auch die eigene Einstellung zum Mannsein beeinflusst. Ein anderer hebt wieder auf den Respekt ab, den er seinem Vater gegenüber erworben hat. So kann man durchaus gerade bei den jüngeren Männern sagen, dass sich das väterliche Vorbild bei jedem Dritten spaltet und hier eine relativ eindeutige Geschlechtsspezifität widerspiegelt: In der männlichen und beruflichen Rolle ja, in der emotionalen Rolle der Zuwendung zum Kind weniger. Auch bei der Frage, für was der Mann/die Frau in der Kindererziehung zuständig sein sollte fällt auf, dass sich die jüngeren Männer nur wenig von den älteren unterscheiden. Dass die Frau für die Erziehung der Kinder vor allem in der frühen Kindheit, für eine „Grunderziehung“, wie es ein Mann nannte, zuständig sein sollte, wird bei den älteren Männern mit 31 bei den jüngeren mit 27 eindeutigen Nennungen belegt. So meint ein älterer Mann: „Bestimmte Sachen kann ich als Mann bei der Kindererziehung nie so machen wie die Frau. Für das bin ich von der Natur aus nicht so bedacht. In der Familie drinnen geht schon besser die Frau und nach außen, wenn es heißt Kontakt aufnehmen mit der Umgebung, dann braucht es mehr den Vater. Mit meinen Kindern betreibe ich am liebsten Sport, auch in organisierten Bereichen. Und ansonsten so gesellschaftliche Sachen wie Spiele spielen, wenn es die Zeit erlaubt, tue ich es schon auch gerne. Sonst mache ich mit ihnen schon auch gerne Arbeiten, Gartenarbeit oder so etwas“. Ein anderer meint: „Bei uns hat sich die Frau immer eher um das körperliche Wohl der Kinder gekümmert. Sie hat sie versorgt und gepflegt. Ich habe weniger Zeit mit den Kindern verbracht, also nicht so viel Freizeit im klassischen Sinn. Ich habe sie oft mit zur Arbeit genommen, also aufs Feld und ihnen vieles erklärt und gezeigt. Bei uns hat also eher schon die Frau die Kinder erzogen“. Ein anderer meint: „Es ist einmal wichtig, dass Mann und Frau sich einig sind bei der Kindererziehung. Dass nicht ein Partner so handelt und der andere Partner anders handelt wie der andere. Daraus entstehen nur Konflikte, besser gesagt interne Konflikte in der Familie. Die Frau sollte den Kindern bei den Aufgaben helfen oder besser gesagt, bei der Schule dahinter sein. Der Mann verbringt mit den Kindern mehr die Freizeit“. Immerhin erzählen gut ein Drittel der älteren Männer, dass bei ihnen in der Erziehung die Aufgaben gleich verteilt sind. Bei näherem Hinhören hört man aber, dass die Hälfte dieser Männer einen bestimmten aktiven Part bevorzugt: sportliche Aktivitäten, Hobbys, Spielen, Skifahren, Radfahren, Schwimmen etc.. Auch Kontrolle und Respekt werden als Erziehungspart des Mannes unterstrichen. Hier schwanken die Aussagen der Männer. Ein Beispiel: Nach der Meinung eines Interviewten sollten eigentlich beide Elternteile die Aufgaben der Kindererziehung gerecht teilen, sie sollten gemeinsam für alle Bereiche zuständig sein. Er beobachtet aber in seiner eigenen Beziehung, dass jeder von ihnen

einfach bestimmte Teilbereiche der Erziehung übernimmt, nicht weil er dazu gezwungen wird, sondern weil ihm dieses Gebiet einfach besser liegt, er sich mehr dafür verantwortlich sieht. So glaubt er, dass Frauen eher Grenzen setzen (z. B. beim Zubettgehen der Kinder, wie lange sie aufbleiben dürfen) als die Männer. Die Männer hingegen spielen eher mit den Kindern. Er fände es aber besser, wenn die Aufgaben so aufgeteilt wären, dass beide für alle Bereiche zuständig sind. Dies ist aber seiner Meinung nach nicht möglich, deshalb ist es ihm wichtig, sich gut bei der Aufgabenverteilung zu ergänzen. Er geht mit seinen Kindern am liebsten Wandern oder auf den Berg. Ein anderer: „Beide Eltern sollten gleich für die Kindererziehung zuständig sein. Vielleicht gibt es eher Unterschiede, die vom Geschlecht der Kinder abhängen. Wenn es ein Bub ist, ist der Mann dafür zuständig, dem Sohn Männeraufgaben beizubringen. Er wird ihm mehr im technischen Bereich etwas beibringen. Bei einem Mädchen hingegen wird die Mutter der Tochter Frauensachen beibringen oder wird mit ihr eher mädchenhafte Aktivitäten unternehmen“. Ein anderer – und das findet man mehrmals – meint, dass wichtige Entscheidungen zur Erziehung zusammen getroffen werden müssen, dass aber der Mann der ist, der kontinuierlich und zeitlich extensiv zur Arbeit gehen muss und deshalb die Frau die meiste Zeit mit den Kindern verbringt.

Bei den jüngeren Männern fällt auf, dass sie gerne mehr emotionale Erziehungsarbeit leisten möchten, es ihnen aber verwehrt ist: „Auch bei der Kindererziehung sollte es ganz ausgeglichen sein. Mit Erschrecken muss ich feststellen, dass ganz viel Erziehungsarbeit bei den Müttern liegt. Das sehe ich durch mein Arbeitsfeld. Zu neunzig Prozent, das ist einfach Realität in Südtirol, liegt die Erziehungsarbeit nicht bei den Vätern, bei den Elternabend kommen auch immer die Mütter. Und das finde ich ganz schade, weil einfach ein wichtiger Aspekt fehlt. Ich hoffe, dass das nach und nach besser wird. Aber momentan sind wir noch in den Kinderschuhen“. Oder ein anderer: „Natürlich sollten sich beide um das Kind kümmern. Bei uns ist es aber so, dass meine Freundin mehr Zeit mit dem Kleinen verbringt, da sie ja zu Hause ist. Sie kümmert sich also auch viel um seine Grundbedürfnisse. Ich bringe, wie man so sagt, das Geld nach Hause und sichere uns finanziell ab. In meiner Freizeit aber verbringe ich gerne und viel Zeit mit dem Kind“. Aber auch unter den jüngeren Vätern finden wir eine große Anzahl (ein Drittel), die die Kindererziehung der Frau relativ deutlich zuweisen: „Die Mutter ist immer da, für die täglichen Freuden und Sorgen. Sie kennt die Kinder dann auch besser“. Wenn der Vater am Wochenende dann zu Hause sei, würde er meist versuchen, mit Qualität die verlorene Zeit wettzumachen, sprich tolle Sachen mit den Kindern zu unternehmen. Nach der Meinung eines anderen sollte der Mann in der Kindererziehung etwas im Hintergrund stehen. Er sollte zwar den Kindern zeigen, dass sie Respekt vor den Eltern

und anderen Personen haben sollten, aber für die „richtige Erziehung“ sollte die Frau zuständig sein. Ein Drittel schließlich: „Der Mann sollte die männliche Seite dem Kind zeigen, um ihm auch Halt zu geben. Die Frau muss sicherlich die Grundlage von der Kindererziehung sein. Der Mann soll sicherlich auch eine wichtige Rolle spielen, aber nicht eine Nebenrolle. Aber die Frau spielt trotzdem irgendwo noch die Hauptrolle in der Erziehung. Eine Mutter hat meist immer einen näheren Bezug zum Kind. Die Mutterliebe ist etwas anderes als eine Vaterliebe“.

Aber auch bei dem (gleichen) Anteil der jüngeren Männer, die die Erziehungsaufgabe deutlich als Gemeinschaftsprojekt thematisieren, ergeben sich bei näherem Hinhören bei jeder dritten Antwort Einschränkungen. Es wird bei den männlichen Erziehungsaufgaben weniger an die alltägliche emotionale Erziehungsarbeit, sondern mehr an bestimmte besondere Aktivitäten seitens des Vaters gedacht: „Fußballspielen, Sport, Ausflüge, „Welt zeigen“ und andere Unternehmungen. Auch der Kontrollaspekt taucht hier auf.

Auf die Frage, ob sie ihre Väter haben weinen sehen, meint die große Mehrheit der jüngeren Männer, die auf die Frage geantwortet hatten, sie hätten ihre Väter nie weinen sehen (26 : 7). Bei den älteren Männern ist das Verhältnis gleich. Das ist natürlich zu interpretieren, da sowohl die jüngeren wie die älteren Männer sagen, dass es ihnen nichts ausmacht, wenn sie von ihren Kindern weinend gesehen werden (Ältere 27 Nennungen, Jüngere 26 Nennungen). Auch die Minderheit, die nicht möchte, dass ihre Kinder sie weinen sehen, ist vergleichbar (Jüngere 6, Ältere 8). Das lässt z. B. den Schluss zu, dass im Verlauf der Vaterschaft, wenn die Männer in die familiäre Ernährer-, Sicherungs- und Respektrolle sich hineinentwickelt haben, sich möglicherweise die Einstellung zum „Weinen vor den Kindern“ ändert.

## **Bereich Arbeitsteilung der Geschlechter**

In diesem Item-Bereich wurde die Frage gestellt, welche Aufgabe im Haushalt und in der Familie der Befragte den Männern, welche den Frauen zurechnet. Weiter wurde gefragt, ob der Satz „Die Mutter ist die Sorge, der Vater die Autorität“ nach Meinung des Interviewten zutrifft. Drittens sollten die Interviewten zu folgendem Satz Stellung nehmen: „In jüngster Zeit wird berichtet, dass es vor allem Männer sind, die keine Kinder wollen („Zeugungsstreik“). Welche Gründe könnte man da annehmen? Diese Frage kann auch als Kontrollfrage für die Einstellung zum Mannsein gelten. Schließlich sollten die Männer dazu Stellung nehmen, was sie von einer „gesunden Watschen“ halten.

Auch hier gibt es wieder Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den älteren und den jüngeren Befragten. Bei der Arbeitsteilung der Geschlechter überwiegt bei den älteren Befragten die traditionelle Aufteilung: Frauen sind für den Haushalt und die Erziehung zuständig, Männer für die finanzielle Absicherung und die technische Arbeit um den Haushalt herum. Bei den älteren Befragten sind es zwei Drittel, die diese traditionelle Arbeitsteilung befürworten und für sich beanspruchen. Nur selten wird darauf hingewiesen (4 Nennungen), dass man zwar nicht beim inneren Haushalt, den man der Frau überlässt, so doch aber bei der Kindererziehung beteiligt sein möchte. Sonst fallen innere Haushaltsarbeiten und Kindererziehung zusammen. Meist läuft das nach dem Modell, das ein interviewter Mann so beschreibt: Er denkt, dass den Haushalt und das Kochen die Frauen übernehmen sollten. Der Mann sollte die Gartenarbeit erledigen und auch die Reparaturarbeiten die im Haus ständig anfallen. Auch die Müllentsorgung und die Holzverarbeitung gehört für ihn zu den Aufgaben der Männer. Eine weitere typische Aussage: „Grundsätzlich können beide Geschlechter gleichermaßen zum Haushalt und zur Familie beitragen. Natürlich gibt es dann aber spezielle Aufgaben, die meist entweder den Frauen oder den Männern zugeteilt werden. Waschen, Bügeln, Putzen sind eher „Frauenarbeiten“, außerordentliche kraftvolle Aufgaben sind eher von den Männern zu erledigen; zum Beispiel Holz hacken, Rasen mähen, kleine Reparaturarbeiten. Ich bin aber stolz darauf, sagen zu können, dass meine Frau alle diese Dinge auch kann und dass ich auch im Haushalt mithelfe“. Dieses „Mithelfen“ wird von einer kleinen Gruppe der befragten älteren Männer (6 Nennungen) ausdrücklich betont, wobei aber – wie in diesem Zitat – die traditionelle Arbeitsteilung als festes Grundmuster bleibt. Die Aussage, dass in der Familie der Mann die Rahmenbedingungen schaffen und für die Existenz der Familie zuständig sein sollte, dafür zu sorgen hat, dass die Frau zu Hause bleiben kann, er also schauen muss, dass er recht gut verdient, zieht sich durch die Aussagen, welche die

traditionelle Arbeitsteilung bejahen. Die Frau hingegen sei für den Haushalt und die Erziehung der Kinder verantwortlich. Die Selbstverständlichkeit, mit der der innere Haushalt der Frau zugerechnet wird, kommt auch in folgender Aussage zum Ausdruck: „Die Frau ist für leichtere Aufgaben zuständig, wie Kochen, Waschen, Bügeln. Dem Mann rechne ich zufolge härtere Aufgaben zu, wo eine Frau überfordert ist. Allerdings muss ich sagen, dass meine Frau eine Ausnahme ist – sie macht alles. Sie schuftet“. Bei denen, die an der Kindererziehung teilhaben wollen, gibt es Aussagen wie diese: „Man sollte sich die Aufgaben teilen. Aber der Mann ist eher für Reparaturen zuständig und die Frau für das Einkaufen und den Haushalt. Die Kindererziehung sollte gemeinsam gemacht werden“. Nicht nur die haushaltstechnische, auch die emotionale Belastbarkeit der Frau wird in der Tendenz der Aussagen implizit und hier in einer Aussage explizit vorausgesetzt: „Die Männer haben die Aufgabe, bei der Gartengestaltung mitzuhelfen, die Instandhaltung im Haus zu gewähren und alles Technische im Haushalt zu machen. In der Familie ist der Mann für die Miterziehung der Kinder verantwortlich, Weiteres für die Freizeitgestaltung (Familieausflüge) und für das Finanzielle. Der Frau wird der gesamte Haushalt zugerechnet, wie Kochen, Bügeln, Waschen. ‚Einfach alles‘. In der Familie ist sie für die Erziehung und Bildung der Kinder zuständig und sie nimmt auch die Trostfunktion für Kinder und Mann ein“.

Bei den jüngeren Männern ist es immer noch fast die Hälfte der Befragten (30 Nennungen), die von der traditionellen Arbeitsteilung in der Familie ausgehen. Aber immerhin ein Viertel der Befragten geben an, dass bei ihnen die Aufgaben gleich verteilt und nicht geschlechtsspezifisch gesondert sind. Weiter gibt ein Fünftel der Befragten ausdrücklich an, dass sie in allen Bereichen mithelfen. Allerdings kommt ab und zu die Einschränkung oder Präzisierung, dass dies nach den jeweiligen Einstellungen und Fähigkeiten der Partner gehen sollte.

Beim Insistieren auf die traditionelle Arbeitsteilung tauscht öfter der Verweis auf die Beanspruchung des Mannes in Arbeit und Beruf auf. Dass sie bei der Kindererziehung aber mit dabei sein möchten, wird von den jüngeren Männern öfter angegeben als von den älteren. So rechnet ein Interviewter den Männern eher Aufgaben wie Reparaturen von Haushaltsgegenständen, Wartung und Instandhaltung des Hauses und der häuslichen Umgebung zu, während die Frau hingegen den Haushalt führen und sich um die Kinder kümmern soll. Kindererziehung ist für ihn zwar eher Frauensache, dennoch – so sagt er – ist auch hier der Mann wichtig. Da die Kinder mehr Zeit mit ihrer Mutter verbringen als mit dem Vater gehorchen sie ihr auch weniger, deshalb braucht es den Vater, der für den nötigen Respekt sorgt. Ein andermal wird wieder eingeflochten, dass wenn sich die Beanspruchung

der Partner in Arbeit und Beruf ändern sollte – wenn also z. B. die Frau mehr berufstätig sein würde – der Mann sich durchaus vorstellen könnte auch Aufgaben im inneren Haushalt zu übernehmen. Bei den jüngeren Männern spielt also der Bezug zur beruflichen Beanspruchung bei der Thematisierung der Arbeitsteilung in der Familie eine große Rolle. So antwortet ein Befragter, dass dies je nach Paar verschieden sei, je nachdem wie man es sich ausmacht. Er meint zwar, dass er sich sicherlich nicht aufzwingen würde den Haushalt zu machen, wenn seine Frau dies gerne erledigt. Wenn eine Frau jedoch nicht bereit sei, den Haushalt alleine zu erledigen, weil sie vielleicht gleichviel arbeitet wie der Mann und auch spät und müde nach Hause kommt, dann müsste man eben einen Kompromiss finden. Ein anderer wiederum: „Frauen sind für den Haushalt im Haus zuständig und die Kinder und Männer sind für die Hausinstandhaltung zuständig. Sie kümmern sich um das Haus und Reparaturen und helfen aber der Frau auch bei der Kindererziehung“. Ein traditional eingestellter jüngerer Mann differenziert die Arbeitsteilung der Geschlechter wiederum wie folgt: „Die Männer sollten sich innerhalb und außerhalb des Hauses folgende Aufgaben machen: Instandhaltung des Hauses, Sanierung, Gartenarbeiten, auf Sicherheitsmaßnahmen im Haus achten und Holz machen. Außerdem sollten die Männer einkaufen. In der Familie ist es wichtig, dass Männer den Zusammenhalt stärken und dass auch ein Spaßfaktor gegeben ist. Die Frauen sollten im Haus vor allem den Haushalt führen. Bei der Familie ist eine Frau von A bis Z zuständig. Das heißt für alles. Das jüngere Männer gerne mitkochen, auch wenn sie der Frau sonst den Haushalt überlassen, kommt in einigen Aussagen vor. So sieht ein Interviewter die Männer zuständig für das Autowaschen, Rasenmähen und für allgemeine Reparaturen im Haus. Die Frauen seien für das Waschen und Putzen im Haus zuständig, so wie für das Aufräumen. Kochen sollten allerdings beide. Ein anderer Interviewter weist darauf hin, dass man heute als jüngerer Mann am Anfang der Partnerschaft gute Vorsätze hat, die sich aber dann nicht realisieren lassen: „Ja, einmal anfangs, wenn man keine Kinder hat, oder so, dann ist der Part sicher 50 zu 50. Wenn zum Beispiel zu Hause geputzt wird, da übernimmt das einmal die Frau und einmal der Mann. Das mit dem Kochen ist auch so und dass beide arbeiten gehen sollten auch. Wenn dann aber ein Kind im Anmarsch ist, dann ist es wieder so, dass die Frau wieder zu Hause bleibt und der Mann arbeiten geht und dann muss er versuchen, so viel wie möglich zu arbeiten um Geld nach Hause zu bringen, dass es der Familie gut geht und dann wird die Frau den Part Haushalt mehr übernehmen und der Mann mehr arbeiten“. Dieser Prozess, dass unter der Hand der Wunsch nach gleicher Aufteilung der Aufgaben in Haushalt und Familie mit der Zeit wieder in eine traditionelle Rollenaufteilung zurückfallen kann, wird bei einem Interviewten wie folgt differenziert geschildert: Er denkt, dass alles für Struktur und Technik automatisch der Mann übernimmt (z. B. Reparaturen). Auch die finanziellen

Dinge seien eher Mann-behaftet. Auch wenn es um ein Bügeleisen geht, kauft es trotzdem der Mann. Es ist aber nach Meinung des Interviewten so, dass in vielen Familien die Frau das Geld managet, vor allem, weil sie eher einkauft. Im klassischen Haushalt ist es nach der Meinung des Interviewten immer noch so, dass die Frau kocht und putzt und der Mann Organisatorisches übernimmt, z. B. die Bewässerung des Gartens und Ähnliches. „Ich habe das Gefühl, dass dies Dinge sind, die nicht jeden Tag anfallen, sondern ab und zu wieder und die Frau eher für das zuständig ist, was jeden Tag anfällt. Ich denke, das ist so die Aufteilung im klassischen Sinne, die sich einschleicht, wenn man nicht so sehr darüber nachdenkt“.

Bei den Antworten, die eine ausdrückliche Gleichbeteiligung signalisieren, spielt oft eine Rolle, dass beide berufstätig sind. Interessant ist eine Aussage, die ihre Begründung in dem veränderten Generationenverhalten sieht: „Die Zeiten haben sich geändert und es ist nicht mehr so, dass nur Frauen die Hausarbeiten beherrschen und deswegen kann man nicht mehr klar trennen, wer welche Aufgaben im Haus und in der Familie übernehmen sollte. Früher konnten die Männer keine Hausarbeit erledigen, weil das Frauensache war und sie es gar nicht lernen mussten. Durch die vielen Singlehaushalte gibt es heute aber immer mehr Männer, die sehr wohl imstande sind, einen Haushalt zu führen. Umgekehrt haben Frauen heute einen ganz anderen Zugang zu den Hausarbeiten als dies noch in der letzten Generation war. Die Mutter des Interviewten hatte noch alles gelernt, vom Kochen übers Waschen zum Bügeln und Nähen. Es gibt heute nach seiner Meinung wenige junge Frauen, die das alles noch können. Somit stehen Männer und Frauen auf gleicher Stufe und können sich auch Haus- und Erziehungsaufgaben teilen.“

Bei der Einschätzung des Satzes „Die Mutter ist die Sorge, der Vater die Autorität“ lassen sich auch wieder Unterschiede zwischen den älteren und den jüngeren Interviewpartnern feststellen. Fast die Hälfte der befragten älteren Männer (29 Nennungen) stimmt dieser Aussage zu. Bei den jüngeren befragten Männern ist es ein gutes Fünftel (13 Nennungen). Ein Viertel der jüngeren Männer meinten, dass dies auf Vater und Mutter heute gleich verteilt sei. Die übrigen Befragten konnten mit der Aussage wenig anfangen; das unterscheidet sie auch von den älteren Befragten, die mit der Aussage Sorge/Autorität durchwegs etwas verbanden. Immerhin ist aber bei einem Viertel der älteren Männer die dezidierte Einstellung vorhanden, dass Autorität und Sorge beiden Partnern zuzuschreiben sei. Die Aussagen sind auch nicht immer polar, es gibt auch Schwankungen und Zwischentöne: „Früher war es einmal so, heute in einer modernen Familie werden wahrscheinlich beide dafür sorgen, dass es funktioniert. Das Wort vom Mann wird wahrscheinlich mehr zählen als das von der Frau, aber wie bereits gesagt, weil die Frau den ganzen Tag bei den Kindern ist und schreit und redet und macht.“

Deshalb wird ihr nicht mehr so gehorcht. Wenn dann der Mann nach Hause kommt, dann wird sein Wort mehr zählen. Autorität muss aber auch vorgelebt werden, denn nur mit reden ist nicht getan. Die Eltern sollen auch Vorbild sein und das leben, was sie von den Kindern verlangen. Das kann die Frau gleich wie der Mann. Etwas zu den Kindern sagen, aber selbst anders tun, damit kommt man nicht weiter, das ist dann nur leeres Geschwätz. Das trägt zu einem Autoritätsverlust bei. Rein vom Gefühl her kann sich die Frau sich mehr in die Sorgen der Kinder hineinversetzen, weil sie es anders sieht als der Mann. Sie kann einfühlsamer sein als der Mann“. Ein anderer Interviewter sieht – wie die Mehrzahl der Befürworter der Aussage – die Aufteilung klar: „Meine Frau hat sich immer um die Kinder gesorgt und war beziehungsweise ist heute immer noch der Kummerkasten unserer Töchter. Ich stand in dieser Hinsicht immer eher im Hintergrund. Jedoch habe ich mich immer als Autorität bewiesen, wenn die Kinder sich falsch verhielten, frech wurden oder Dinge gemacht haben, die sie eigentlich gar nicht tun durften“. Ein anderer meint: „Die Frauen sorgen sich mehr um die Kinder, das hat vielleicht auch damit zu tun, dass die Frau das Kind geboren hat und dadurch eine engere Beziehung zu ihm entwickelt als wie der Mann. Als Mann ist man halt ein bisschen autoritär, weil man sich vielleicht nicht die Zeit nimmt, zum Beispiel über ein Problem nachzudenken und dann darüber spricht. Man haut gleich auf den Tisch. Die erste Reaktion ist vielleicht schreien und gleich zurechtweisen“.

Dass der mütterliche Sorgecharakter mit dem Gebären und dem Aufziehen der Kinder zusammenhängt, wird von einem jüngeren Mann bezeichnend ambivalent thematisiert: „Ja, ich selber glaube nicht, aber es trifft sicher in vielen Familien zu, dass dies so ist und dass der Vater sozusagen der Chef ist. Er arbeitet und bringt Geld nach Hause. Die Frau ist das Fürsorgliche, welche sich um die Kinder mehr sorgt und ihnen die Pause richtet, wenn sie in die Schule gehen oder wenn sie auf den Spielplatz gehen unter der Woche. Das ist in den meisten Haushalten so. Ja, ich glaube, dass dies so ist, weil dies schon aus Generationen kommt. Es kommt zwar heute nicht mehr so zur Geltung, dass der Mann der Chef ist, aber in vielen Haushalten ist es halt einmal so“. Ein anderer ähnlich: „Wenn ich meine Ursprungsfamilie hernehme, damit meine ich nicht meine Eltern, sondern meine Großeltern, muss ich sagen, dass es vollkommen zutrifft. Ich sage damit nicht, dass es gut war oder schlecht, es war zur damaligen Zeit einfach so. Das Autoritäre, ein bisschen Strenge braucht es einfach, obwohl ich nicht weiß, ob es gleichzusetzen ist mit autoritär. Aber klar zu sein ist einfach wichtig. Ob das auch unter autoritär fällt weiß ich nicht genau, mir kommt vor, klar zu sein ist einfach ziemlich wichtig und ich würde eher sagen, dass dies Mannsache ist, klar zu sein. Und das Ausweinen ist eher Aufgabe einer Frau, glaube ich“. In einem anderen

Interview wird wieder die Beziehung der Einschätzung zur Arbeit deutlich: „Leider ist es häufig so, dass die Mutter mit ihrer elterlichen Sorge auf sich gestellt ist und von Seiten des Partners kaum Unterstützung findet. Häufig warten sie am Abend auf ihren Partner, in der Hoffnung, dass sie gemeinsam Erziehungsfragen besprechen können, aber dieser ist dann häufig durch den beruflichen Stress so angespannt, dass er sich den Kopf nicht auch noch mit solchen Fragen füllen muss“. Ein anderer findet diesen Satz nicht grundsätzlich falsch, jedoch würde er dieser Aussage nicht völlig zustimmen. Er findet es schlicht nicht mehr aktuell. Ein anderer findet es grundsätzlich schon, dass der Satz auf die Allgemeinheit zutreffen kann, da Kinder, wenn sie Sorgen haben meist eher zur Mutter gehen und der Vater immer noch eher als der Autoritäre übermittelt wird. Aber es gibt genauso autoritäre Mütter. In seiner Beziehung wird wohl die Mutter die autoritäre Persönlichkeit sein müssen, da er seinen Kindern alles geben würde und sicher immer der wäre, der nachgibt. Aber er hätte andererseits bestimmt kein Problem, sie zu trösten, wenn es ihnen schlecht ginge.

Gerade in diesen ambivalenten Aussagen spiegelt sich eine Befindlichkeit von vielen Männern dergestalt, dass sie überkommenen männlichen Rollenbildern entgegenarbeiten, es anders machen wollen, aber trotzdem unter dem Druck stehen, dass das Überkommene im neuen Gewand des Berufsstress weiter wirkt und sich dann wieder so einfahren kann. Dass die Aussage „eindeutig überholt ist“ wird kategorisch nur von einer Minderheit unterstrichen.

Die Frage nach dem „Zeugungsstreik der Männer“ war als indikatorische Frage gedacht und sollte Hinweise darauf geben, wie Männer heutige Bewältigungsprobleme einschätzen und gewichten. So steht bei den jüngeren Männern die Angst davor, dass man den Kindern nicht genug finanzielle Sicherheit geben könnte gleichrangig mit der Meinung, dass viele heute Beruf und Karriere vor den Kinderwunsch stellen. Auffällig ist bei den jüngeren Männern, dass sie – insgesamt an dritter Stelle – anführen, dass bei einer Trennung/Scheidung immer der Mann benachteiligt sei, was die Kinder betrifft und dies ein Grund wäre, von Kindern abzusehen: „Die Gründe dafür sind sicherlich die rechtlichen Grundlagen: Die Männer sind im Falle einer Trennung immer benachteiligt, durch die Zahlung von Alimenten und so weiter. Für viele ist sicher die Freiheit ein Grund, die sie im Falle eines Kindes opfern müssten“. Ein anderer meinte, der Mann würde im Falle einer Scheidung immer derjenige sein, der zur Rechenschaft gezogen wird, vor allem auch finanziell. Dies sei einer der Hauptgründe. Ein anderer: „Dass es gesetzlich gesehen wirklich so ist, dass bei einer Trennung der Mann immer den Kürzeren zieht, unabhängig von der jeweiligen Situation. Das ist sicher der Hauptgrund“. Dass manche Männer heute die Verantwortung scheuen, Kinder in die Welt zu setzen, wird von einigen betont (7 Nennungen). So meint ein Interviewter, dass

Kinder eine große Verantwortung sind und nicht jeder bereit ist, diese Verantwortung auf sich zu nehmen. Außerdem hat sich die Gesellschaft geändert in ihren Idealen und Werten. Viele Männer bevorzugten es einfach ein Leben ohne Kinder zu führen, oder die Vaterschaft auf später zu verschieben. Der Interviewte glaubt, dass es jedoch oft gar nicht so schlecht ist, wenn sich Männer bewusst sind, dass sie für Kinder nicht bereit sind. Denn es sei viel schlimmer, wenn Männer erst merken, dass sie mit einer Familie nicht zurechtkommen, wenn die Kinder schon da sind. Dann sei es zu spät.

Bei den älteren Männern ist es vor allem die Frage der finanziellen Sicherheit (15 Nennungen) und der Trennungsproblematik (10 Nennungen) welche ihrer Meinung nach bei einem Zeugungsstreik der Männer eine Rolle spielen. So bemerkt einer nach kurzer Überlegung: „Weil die Gefahr besteht, dass der Mann unter der Brücke wiederzufinden ist, wenn es zum Beispiel zur Trennung von der Frau kommt. Es hat viel mit den neuen Gesetzen zu tun“. In diesem Item-Bereich unterscheiden sich also die jüngeren wenig von den älteren Männern.

Im Item-Bereich „Gesunde Watschen“ ist die Zahl der jüngeren und älteren Männer, die dies strikt ablehnen, ungefähr gleich hoch (ein Fünftel). Dass es „nicht schadet, weil es auch mir nichts geschadet hat“ wird bei den älteren Männern stärker vertreten als bei den jüngeren. Bei den Aussagen der älteren Männer hat man den Eindruck, dass dort, wo „ihnen die Hand ausgerutscht ist“, sie es hinterher immer wieder bereuen und sich dann doch darin bestätigen, dass es vielleicht notwendig war. Einig sind sich alle darin, dass es unterhalb der körperlichen Gewalt sein soll, dass es aber nicht so deutlich ist, wie sie die Grenze ziehen. Die Antworten der Jüngeren, die einer „gesunden Watschen“ nicht ablehnend gegenüberstehen, sind gegenüber denen der älteren Befürworter reflektierter. So wird z. B. gesagt, dass das Kind erkennen muss, dass die „Grundliebe“ weiter da ist, dass man selbst die Grenzen erkennen muss und dass das Kind den Grund der Watschen nachvollziehen muss, wenn sie lehrreich sein soll. Die Meinung, dass man sich damit Respekt verschaffen müsse, taucht in 3 Nennungen auf. „Wenn es nicht mehr geht“, bei zwei Männern. Insgesamt lässt sich also bei den jüngeren Männern zwar eine gewisse Modernisierung der Einstellungen zum Erziehungsstil feststellen, es scheinen aber auch alltägliche Überforderungen durch.

## **Bereich Mannsein**

Die hochsignifikante Verbindung von Männlichkeit, Arbeit und Ernährerrolle lässt sich bei beiden Altersgruppen der befragten Männer auch im Item-Bereich „Mannsein“ feststellen. Gefragt wurde danach, mit wem die Männer persönliche Probleme besprechen, welche Verantwortung man als Mann hat, ob man zwischen männlichen und weiblichen Gefühlen unterscheiden kann, ob Männer in der sexuellen Beziehung den aktiveren Part spielen sollten, ob sie sich einen Sohn vorstellen könnten, der schwul ist und schließlich: Was einen Südtiroler Mann kennzeichnet.

Probleme besprechen die jüngeren wie die älteren Männer vor allem mit der Partnerin. Dies sind in beiden Altersgruppen gut zwei Drittel der Interviewten. Danach kommen die Freunde mit fast einem Drittel der Nennungen bei den jüngeren und deutlich weniger Nennungen bei den älteren Männern. Dies verweist darauf, dass die Jüngeren noch stärker in der Gleichaltrigenkultur verankert sind. Eine Minderheit gibt an, dass sie mit niemandem Probleme besprechen, sie für sich behalten. Auffällig ist die Selbstverständlichkeit, mit der die Männer die Partnerin als Adressatin ihrer Probleme betrachten. In keinem der Interviews gehen die Männer darauf ein, welche Problem ihre Partnerin selbst hat oder haben könnte und ob sie dann der Ansprechpartner für die Probleme der Frau sein könnten. Es lassen sich auch in den längeren Interviewstücken keine reziproken Aspekte finden. So sagt ein älterer Interviewter über seine Lebensgefährtin: „ Sie versteht mich blind. Meine Frau weiß einfach immer, wenn etwas nicht stimmt und dann bohrt sie so lange nach, bis ich ihr erzähle was mich bedrückt. Andere Male gehe ich auch einfach auf sie zu und schütze ihr mein Herz aus“. Er würde nie Probleme mit anderen Leuten als mit seiner Frau besprechen. „Meiner Frau vertraue ich vollkommen. Ich weiß, dass sie nichts weitererzählt und, ich weiß gar nicht wie sie das schafft, aber sie baut mich immer wieder auf. Nach einem Gespräch mit ihr fühle ich mich immer um einiges besser“. Oder ein anderer älterer Befragter: „Mit meiner Partnerin kann ich über vieles sprechen, jedoch behalte ich viele Sachen auch für mich. Ansonsten habe ich auch noch Jugendfreunde, mit denen ich recht gerne ratsche, aber wenn es um sehr private Sachen geht, finde ich gehört es nicht außerhalb der Familie“. Ein Dritter: „Ich rede überhaupt nicht gerne und bin sehr verschlossen. Die Probleme, die ich habe, muss ich sowieso alleine lösen; da kann mir niemand helfen, wieso soll ich sie dann allen erzählen. Ich bin eher ein Nachdenker und fresse die Probleme in mich hinein. Am ehesten rede ich noch mit meiner Frau, sonst habe ich ja niemanden“. So antwortet ein älterer Mann, dass er persönliche Probleme deswegen am liebsten mit seiner Frau bespricht, weil sie in dieser Situation immer

sehr viel Geduld, Aufmerksamkeit und Verständnis aufbringt. An diesen Zitaten lässt sich exemplarisch eine Differenzierung erkennen, wie sie sich durch die Antworten der älteren Männer zieht: Hauptansprechpartner ist die Ehefrau, dann hin und wieder die Freunde, aber alles kann man als Mann nicht von sich preisgeben. Bei den jüngeren Männern sieht es ähnlich aus: „Früher habe ich mit meinem besten Freund über persönliche Probleme gesprochen. Jetzt habe ich dazu meine Frau. Ich habe zum Glück eine tolle Beziehung zu meiner Frau, und kann mit ihr über alles reden. Wenn es aber um Probleme innerhalb der Beziehung geht, nach einem Streit zum Beispiel, rede ich oft mit niemandem darüber, sondern behalte alles für mich und warte bis wir uns wieder versöhnen. Dann versuchen wir meistens, wenn es bei einem Streit um etwas Wichtiges ging, darüber zu reden. ... Es ist nicht mehr so wie in jüngeren Jahren, als man alles mit den Kumpeln geredet hat“. Ein anderer: „Ja, wenn man in einer Partnerschaft ist, dann sicherlich mit der Frau oder Freundin sonst ist es oft wichtig, wenn man in einem Verein ist oder so und einfach gute Kollegen hat, mit denen man schon lange zusammen ist beziehungsweise die man schon lange kennt“. Ein anderer bespricht seine Probleme mit seiner Freundin oder seinen Kollegen, je nach dem worum es geht: „Aber zum Glück habe ich nicht viele persönliche Probleme“ sagt er lachend. Dass Frauen auch über die Partnerin hinaus gerne von Männern gesucht werden, um Probleme loszuwerden, klingt immer wieder einmal an und lässt sich in der folgenden Aussage zuspitzen: „Ausreden kann ich mich sicherlich besser mit einer Frau, wenn ich das Vertrauen habe, weil die Emotionen einfach anders sind als beim Mann. Hab ich es geschafft, meine größten Emotionen freizulassen, dann tu ich mich viel leichter, nachher auch mit einem Mann darüber zu reden. Bei einem Mann habe ich das Gefühl, dass es niemals so tiefgründig ist, niemals so tiefgründig wie mit einer Frau. Obwohl dies nach wie vor viel mit Vertrauen zu tun hat, wie weit kann ich mich überhaupt einlassen, bei diesen wichtigen Gesprächen. Aber ich tue mich einfach leichter bei einer Frau“. Ein anderer differenziert das: „H. erzählte mir, dass er, wenn er Probleme hat zu verschiedenen Personen hinget. Wenn es um seelische Probleme geht, tut er sich leichter, dies mit einer Frau zu besprechen. Geht es jedoch um wirtschaftliche oder strukturelle Probleme, geht er lieber zu einem männlichen Ansprechpartner. Jedoch kommt es auch auf die Persönlichkeit der jeweiligen Person an, nicht zu jedem kann er über seelische Probleme sprechen“.

Dass Frauen für die Mehrzahl der befragten Männer besser mit Gefühlen umgehen, Gefühle zeigen und Gefühle erwidern können, ist für die Mehrzahl der interviewten Männer selbstverständlich. Nur rund ein Fünftel gibt an, dass sich für sie männliche und weibliche Gefühle nicht unterscheiden. So ist auch die vorhin angenommene Selbstverständlichkeit

nicht verwunderlich, mit der die Mehrzahl der Männer davon ausgeht, dass die Frauen aufnahmebereit für die versteckten und schwer bearbeitbaren Gefühle der Männer sind. Dass Frauen emotionaler, sensibler, gefühlsbetonter und gefühlsaufnahmefähiger sind, wird von über der Hälfte der befragten Männer betont. Allerdings gibt es auch noch eine dritte Aussagegruppe, die davon ausgeht, dass Männer und Frauen gleiche Gefühle haben, sie aber anders – geschlechtsdifferent – ausdrücken. Auch in diesem Aussagebereich gleichen sich die Anteile der älteren und jüngeren Männer. So bemerkt ein älterer Mann: „Frauen sind generell viel sensibler als Männer. Sie sind schneller beleidigt, eingeschnappt, zeigen aber auch mehr Gefühle als Männer. Männer zeigen ihre Gefühle nicht so offen“. Ein anderer glaubt nicht so recht, dass man männliche und weibliche Gefühle grundsätzlich unterscheiden kann. Er meint, dass die Unterschiedlichkeit dadurch entsteht, dass Gefühle beim jeweiligen Geschlecht mehr oder weniger zum Vorschein kommen. Das heißt aber nicht, dass das andere Geschlecht diese Gefühle nicht hat. Männer seien sehr oft Machos, die ihre Gefühle nicht gerne zeigen und sie hinter dem kalten Auftreten verstecken. Aber sie haben die Gefühle selber auch und wollen sie selbst nur nicht wahrhaben. Ein anderer meint, dass der Mann die Gefühle mehr hinunterschluckt, während die Frau sie zeigt. Aber er meint auch, dass die Frauen mehr leiden als die Männer, weil ein Mann mehr wegsteckt, was die Frauen nicht so könnten. Ein anderer meint: „Wir Männer erleben Gefühle sicherlich nicht so intensiv und tief wie Frauen. Auch zeigen wir unsere Gefühle nicht so nach außen hin“. Männliche Gefühle seien vor allem kraftvolle Gefühle wie Ärger und Zorn. „Diese Gefühle leben wir aber teilweise sehr intensiv nach außen hin aus. So werden wir beispielsweise häufiger aggressiv als Frauen“. Weibliche Gefühle seien hingegen weiche, soziale Gefühle. Diese würden Frauen sehr intensiv erleben, ebenfalls nach außen hin. Der Unterschied sei der, dass Männer kraftvolle Gefühle ausdrücken, weiche hingegen unterdrücken und im Gegensatz dazu Frauen kraftvolle Gefühle nach innen ausleben (oder hinunterschlucken) und die weichen Gefühle (vor allem in den eigenen vier Wänden) ausleben. Ein anderer schiebt es auf die Gesellschaft, die unterschiedliche Gefühlsäußerungen anerzieht. „Sie werden dem Menschen aufdiktiert und sind deshalb eigentlich nur erlernt. Es sind aufgezwungene Gefühle und Haltungen. Besonders die Haltung, dass man Gefühle nicht zeigen darf, ist weit verbreitet. „Ein Mann darf nicht weinen“, diese weit verbreitete Ansicht beinhaltet das Unterdrücken der Gefühle. Mich dürfen meine Kinder ruhig weinen sehen, weil es etwas Normales ist und zum Leben dazugehört“. Wieder ein anderer hingegen betont die Unterscheidung grundsätzlich: „Zwischen männlichen und weiblichen Gefühlen kann man sehr gut unterscheiden. Frauen im Allgemeinen sind empfindlicher, einfühlsamer, gefühlvoller, zärtlicher, stärker, die meisten zumindest. Frauen sind zudem konsequenter: Wenn eine Frau sagt, dass sie nichts mehr trinkt,

dann trinkt sie nichts mehr. Ein Mann hingegen trinkt noch eines obwohl er sich denkt, er trinkt nicht mehr. Frauen sind zielstrebig, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt haben, wollen sie es auch erreichen“. Die einige Male geäußerte Meinung, dass Männer und Frauen gleiche Gefühle haben, sie nur unterschiedlich ausdrücken, wird von einem älteren Befragten wie folgt geäußert: „Nein, ich glaube nicht, dass die Gefühle anders sind, sie werden halt immer anders geäußert, je nach dem ob Mann oder Frau. Frauen lassen die Gefühle eher hinaus und reden auch darüber, während Männer anders damit umgehen... sie trinken ein Bier oder fluchen manchmal laut oder sie reden gar nichts mehr“.

Die Äußerungen der jüngeren Männer zur Frage der Unterschiedlichkeit der männlichen und weiblichen Gefühle gehen in ähnliche Richtungen, wobei die Anzahl derer, die die Unterschiedlichkeit der Gefühle verneinen, bei den jüngeren Männern deutlich größer ist (15 zu 3 Nennungen). Manchmal wird es etwas differenziert, wie dies ein Interviewpartner tut, der zwar keine Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Gefühlen sieht, aber einen einzigen Unterschied darin erkennen kann, dass sie sich in der Intensität unterscheiden „Frauen haben in ihren Gefühlen mehr Auf und Ab. Bei Männern gibt es das so nicht“. Exemplarisch sind die Aussagen eines Interviewpartners der glaubt, dass Frauen einfühlsamer und verständnisvoller sind als Männer. Außerdem seien sie imstande leichter die eigenen Gefühle auszudrücken. Männer hingegen behielten oft die eigenen Gefühle für sich und äußerten sie seltener. Negative Gefühle, wie Traurigkeit, Verzweiflung, Angst und so weiter versuchten sie zu verdrängen. Frauen hingegen redeten über solche Gefühle und brächten sie zum Ausdruck. Im Allgemeinen glaubt er, dass Frauen viel besser mit den eigenen Gefühlen umgehen können. Ein anderer differenziert zwischen öffentlich und privat: „Männer zeigen ihre Gefühle nicht in der Öffentlichkeit, was nicht heißt, dass sie keine Gefühle haben, oder dass sie die Gefühle im privaten Umfeld nicht auch zeigen“. Frauen hingegen seien das emotionalere, sensiblere Geschlecht, „sie haben kein Problem, ihre Gefühle offen zu zeigen und sie stehen auch dazu“. Manchmal kommt auch zum Ausdruck, dass die Männer Probleme haben, mit den Gefühlen der Frauen umzugehen: „Weibliche Gefühle seien leicht verletzlich und können sehr grausam werden. Die Männer sind zwar nicht so schnell verletzlich, aber wenn, dann haben sie einen dauerhaften Schaden. Weil sie es nicht nach außen lassen können“. Ein anderer meint: „Frauen sind falsch, sie merken sich jede Kleinigkeit, die man vor einem Jahr vielleicht gesagt oder getan hat und werfen diese Sachen einem vor. Ein Mann merkt sich Dinge, die vor wenigen Minuten passiert sind. Ich bin der Meinung, dass Frauen aus jeder Mücke einen Elefanten machen können, Männer hingegen sehen über Kleinigkeiten hinweg“. Deutlich wird immer wieder, dass es Männern schwer fällt, sich in Frauen

hineinzusetzen. Eine Aussage dazu ist zwar zugespitzt, aber entbehrt nicht einer gewissen Exemplarität: „Aber dadurch, dass ich noch nie im Körper von einer Frau oder in den Gedanken einer Frau war, kann ich nicht beurteilen, wie eine Frau denkt, oder was sie denkt, oder mit welchen Mitteln sie denkt, aber ich denke, so grundsätzlich gesehen, gibt es sicher Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Gefühlen und das sind sicher große“. Auch in dieser jüngeren Männergruppe betonen einige, dass die Gefühle bei Frauen und Männern gleich sind, aber der Unterschied darin liege, wie sie sie zum Ausdruck bringen. Männer würden schon so erzogen, dass sie keine Gefühle, vor allem aber keine Schwäche zeigen und nicht weinen sollen. Frauen können Gefühle sentimentaler ausdrücken als Männer, die kurz und bündig seien, während Frauen Gefühle ziemlich ausbreiten könnten: „Rein das Gefühl kann man nicht unterscheiden. Wie gesagt, die Ausdrucksweise ändert sich ganz stark und das ist einfach so wegen der Gesellschaft, weil man so erzogen wird und in diese Sparte hineinkommt. Deswegen bin ich froh, dass ich eigentlich nicht so erzogen worden bin, so typisch Mann, nicht so „du musst hart sein“ und so. Ich finde, Schwächen sind sicher nichts schlechtes, weil niemand kann nur Stärken haben. Und auf Dauer immer nur stark sein, das bringt es sowieso nicht, weil du überlastest dich ja selber“.

Bei der Frage, ob sie sich einen schwulen Sohn vorstellen könnten, gibt es zwischen den älteren und jüngeren Männern deutliche Gemeinsamkeiten und deutliche Unterschiede. Deutlich unterschiedlich ist der Anteil derer, die sich das sehr wohl vorstellen können. So sagt fast ein Viertel der befragten jüngeren Männer und unumwunden aus, dass sie sich einen schwulen Sohn vorstellen können, während dies bei den älteren Männern wesentlich weniger (5 Nennungen) sind. Eindeutige Aussagen gehen in eine Richtung wie: „Ja natürlich. Wieso nicht, ist es dann besser, wenn ich meinen Sohn nicht mehr anrufen und sehen will, er ist doch mein Fleisch und Blut“. Oder ein anderer kann sich einen schwulen Sohn vorstellen, indem er sagt, es gäbe schlimmere Dinge. Er hätte beispielsweise mit einem Sohn, der Anhänger des Nationalsozialismus ist, ein größeres Problem, als mit einem Sohn, der homosexuell wäre. Groß ist auch die Gruppe unter den jüngeren Männern, die zwar Probleme damit hätten, wenn ihr Sohn schwul würde, die es aber akzeptieren würden. Eine Tendenz liegt in der Aussage: „Es wäre für mich komisch zu wissen, dass mein Sohn schwul wäre. Aber ich glaube, ich würde es akzeptieren. Ich würde mein Kind genauso lieben wie es ist. Ich sehe Homosexualität nicht als Krankheit. Ich kann ja nichts dagegen machen. Ich mag mein Kind auch nicht wegen der sexuellen Veranlagung, sondern weil es einfach mein Kind ist. Das Einzige was mir fehlen würde, wären die Enkelkinder. Ein anderer könnte sich das vorstellen, „aber ich denke, ich hätte sicherlich ganz gewaltige Probleme, ich hätte daran zu knabbern.

Ich denke das ist nicht leicht. Ja, aber ich könnte es akzeptieren und ich würde es auch, ich hoffe es zumindest, man weiß nie, wie man da selbst reagiert. Aber ich hoffe nicht, dass ich einer wäre, der sagt, so, du bist nicht mehr mein Sohn, ich will nichts mehr mit dir zu tun haben. Ich stehe dem Thema ja generell und grundsätzlich sehr liberal gegenüber und habe nichts gegen homosexuelle Menschen, aber ich denke, wenn es dich dann selber betrifft, kann es plötzlich ganz schwierig sein. Aber ich hoffe von mir selber, dass ich das akzeptiere“. Ein anderer meint, wenn ihm sein Sohn erklären würde, dass er homosexuell ist, wäre es für ihn zuerst sicher nicht einfach, denn dies verletze seinen männlichen Stolz. Er hoffe jedoch, dass er damit umgehen könne und darüber stehen würde. Er möchte seinem Sohn vermitteln, dass dies eine Entscheidung ist, die er für sich treffen muss und jeder für sich sein Leben meistern muss“. Deutlich kommt auch heraus, dass man Probleme damit hätte, wie die Leute im Dorf damit umgehen würden, wenn der Sohn schwul wäre. Dies spielt auch bei den Ablehnern, die bei den jungen Männern immerhin noch ein gutes Viertel ausmachen, eine wichtige Rolle. Vor allem aber dringt in den ablehnenden Argumenten immer wieder durch, dass Homosexualität auch von diesen jüngeren Interviewten als unnatürlich und krankhaft empfunden wird oder der Erziehung anzulasten ist: „Der Interviewpartner kann sich nicht vorstellen, einen schwulen Sohn zu haben. Diese Neigung muss sich seiner Meinung nach irgendwann entwickelt haben beziehungsweise aus irgendeinem Problem entstanden sein. Darum würde im ersten Moment für ihn die Frage nach der Ursache aufkommen. Wenn man sich die Entstehung der Neigung erklären könnte, hätte man vielleicht auch die Möglichkeit darüber hinwegzukommen. Schwul habe immer einen negativen Beigeschmack, weil einige erwachsene Schwule Jungen ansprechen und sie verführen wollen – unter anderem eben auch Priester. Mit einer solchen Erfahrung sei man als Mann in Südtirol nicht allein. Auch er sei in jüngeren Jahren einmal von einem Schwulen angesprochen worden. Damals konnte er mit seinen Aussagen noch nichts anfangen. Dennoch war die Situation für ihn unangenehm“. Ein anderer Interviewpartner kann sich deswegen schwer vorstellen, einen schwulen Sohn zu haben, da für ihn die Homosexualität eine unnatürliche und nicht normale Erscheinung ist. Er würde sich Vorwürfe machen und die Schuld bei sich suchen, er hätte Angst, dass sein Sohn durch die falsche Erziehung schwul werden könnte. Ein anderer meinte, er könne es sich nicht vorstellen, man sollte zwar Homosexualität nicht verurteilen, aber dennoch kann sich nicht damit identifizieren. Eine andere Aussage bezieht Schwulsein und soziale Kontrolle aufeinander: Auf die Frage, ob er sich einen Sohn vorstellen könnte der schwul ist, sagte er: „Nein, das kann ich mir nicht vorstellen, ich denke, bei uns in den Dörfern gibt es weniger Schwule als in Städten, weil hier haben sie es auch schwieriger“. Insgesamt kann man aber bei den jüngeren Männern sagen, dass gut drei Viertel der Befragten im Kontinuum kann ich

mir vorstellen bis kann ich mir schwer vorstellen, aber ich werde es akzeptieren mit einer offenen bis relativ offenen Einstellung zur Homosexualität vertreten sind.

Dies ist bei den älteren Männern in manchen Dimensionen anders. So ist es hier immer noch ein Drittel, die sich einen schwulen Sohn nicht vorstellen können. Häufiges Argument ist die dörfliche Umgebung, die diese Ablehnung bestärkt, aber auch das Gefühl, in der Erziehung versagt zu haben. Exemplarische Aussage: „Eigentlich kann ich mir das nicht vorstellen. Ich weiß auch nicht, wie ich darauf reagieren würde. Ich bin aber froh, dass ich dieses Problem nicht habe, denn es ist bei uns auf dem Land sicher nicht einfach für einen Schwulen“. Ein anderer: „Nein. Ich glaube nicht, dass mein Sohn einmal schwul sein wird und wenn, dann würde ich damit bestimmt nicht glücklich und würde es ihm sicher probieren auszureden“. Trotz dieser höheren Ablehnungsquote ist die Quote der Akzeptanz (trotz der Probleme die man damit hat) auch bei den älteren Männern ähnlich hoch wie bei den jüngeren (15 Nennungen). Exemplarisch ist die Aussage: „Ich muss ehrlich sagen, ich würde mich damit schwer tun, aber ich würde es akzeptieren. Aber ich wünschte es nicht und auch nicht dem Sohn, überhaupt in diesem Umfeld, wo wir leben, in einem Dorf, wo jeder jeden kennt. Ich stünde immer hinter ihm, aber es würde schwierig, weil er praktisch gezwungen wäre, den Wohnort zu wechseln. So wie es momentan ist. Ich glaube auch, dass Homosexualität eine eingeeengte Lebensentfaltung mit sich bringt. Auf Familie und Kinder zu verzichten, Adoptionsrecht hin oder her, ist für mich nicht vorstellbar. Aber ich würde es akzeptieren, anderes bleibt einem ja nicht übrig“. Für einen anderen Interviewpartner ist es sehr schwierig, sich vorzustellen, dass sein Sohn homosexuell ist. Auch nach mehrmaligem Überlegen kann er sich mit dem Gedanken nicht anfreunden oder sich eine genaue Vorstellung davon machen. Er führt dies vor allem darauf zurück, dass er selbst derartige Gefühle und Empfindungen nicht nachvollziehen kann. Er weiß nicht, was in solchen Menschen eigentlich vorgeht. Für ihn wäre es eine unangenehme Situation, die ihm einige Probleme bereiten würde. Allerdings wäre ihm egal, was die Gesellschaft dazu sagen würde. Eine, viele Interviews durchziehende Tendenz ist: Man kann es sich vorstellen, hofft jedoch, dass es einem nicht passiert.

Dass der Mann in der Beziehung der sexuell aktivere Part sein soll wird nur von einer Minderheit (Ältere 12 Nennungen, Jüngere 8 Nennungen) bejaht. Die Frage ist nicht von allen beantwortet worden. Die meisten plädieren hier für eine Gleichstellung, aus unterschiedlichen Gründen: So wird es z. B. mit dem gegenseitigen Lustempfinden oder damit begründet, dass auch in der Sexualität die Gleichstellung der Geschlechter realisiert sein muss.

Bei der Frage, welche Verantwortung man als Mann habe, gibt es auch wieder Gemeinsamkeiten wie Unterschiede zwischen den älteren und jüngeren Interviewten. Beide Gruppen teilen in unterschiedlich großer Mehrzahl (25 Jüngere, 35 Ältere) die Einstellung, dass der Mann vor allem für die Familie Verantwortung zu tragen habe. Dies unterstreicht die im Bereich Arbeit schon festgestellte Koppelung zwischen Männer- und Ernährerrolle, vor allem dort, wo die Verantwortung für die Familie verbunden ist mit der Vorstellung, der Mann ist für die finanzielle Sicherheit verantwortlich: „Ich als Mann, habe in meiner Familie die Verantwortung die finanzielle Lage stabil zu halten, uns allen ein gutes Leben zu ermöglichen. Natürlich trägt auch die Frau dazu bei, jedoch ist im Faktor Geld bestimmt der Mann der erste Träger und hat dort bestimmt mehr Verantwortung als die Frau. Ich glaube auch, dass das nicht nur so in meiner Familie ist, sondern in mehreren, da sich dies einfach bewährt hat“. Ein anderer älterer Mann bemerkt lapidar: „Die Gesellschaft ist männlich. Als Mann hat man viele Verantwortungen“. Ein anderer älterer Interviewpartner differenziert: „Ich glaube, aus der Arbeitskonstellation heraus ergeben sich die verschiedenen Bereiche, in denen der Mann beziehungsweise die Frau die Verantwortung haben. Wenn die Frau zu Hause bleibt, hat sie Verantwortung für den Haushalt und die Kindererziehung und auch umgekehrt. Wenn der Mann arbeiten geht, dann hat er bei der Arbeit selbst Verantwortung zu tragen und auch noch die Verantwortung das Geld zum Leben zu verdienen“.

Während es bei den älteren Männern nur 2 Nennungen gibt, die das Verantwortungstragen auf sich selbst und nicht selbstverständlich auf die Ernährung der Familie beziehen, sind es bei den jüngeren wesentlich mehr (11 Nennungen), welche die Verantwortung für die eigene Handlung in den Vordergrund stellen bzw. die Gleichberechtigung von Mann und Frau in der Verantwortung für die Familie hervorheben (7 Nennungen).

Bei der Frage nach den Eigenschaften eines Südtiroler Mannes lassen sich drei Antwortdimensionen unterscheiden. Die Mehrzahl der befragten jüngeren und älteren Männer (drei Viertel) möchten ihre männlichen Eigenschaften nicht speziell südtirolerisch sehen. Sie gehen davon aus, dass Südtiroler Männer genauso sind und denken wie andere Männer in mitteleuropäischen Industriegesellschaften. Ein Viertel der Befragten – ungefähr gleich bei den Jüngeren wie bei den Älteren – bezieht sich ausdrücklich auf Südtiroler Eigenschaften, wobei man hier wiederum in traditionelle und moderne unterscheiden kann. So vergleicht ein Südtiroler Mann sich mit den Männern, die aus den südlichen Regionen Italiens stammen und in Südtirol leben und stellt fest, dass die Erstgenannten nicht so viel Ehrgeiz hätten wie die Männer in Südtirol und dass sie auch genau deshalb in Südtirol nicht viel erreichen könnten.

Die Südtiroler seien einfach ein „ehrgeiziges Volk“. Ein anderer jüngerer Mann sieht dagegen im Zusammenleben von deutschsprachigen und italienischsprachigen Südtirolern eine Chance: „Die wichtigste Eigenschaft des Südtiroler Mannes ist die Dreisprachigkeit. Er sollte Englisch können, aber vor allem sollte er seine beiden gleichwertigen Landessprachen perfekt beherrschen. Ein Südtiroler, sowohl Bauer vom Berg, der nicht Italienisch lernen will, als auch italienische Städter, die nicht Deutsch lernen wollen, sind engstirnig und extremistisch. Wir befinden uns in einem zweisprachigen Land, deshalb sollte auch jeder beide Sprachen beherrschen“. Ein anderer sieht beide Aspekte in der Südtiroler Männlichkeit vereint: Zum einen das Verständnis für die drei Landessprachen, den Ehrgeiz und die Gastfreundlichkeit, zum anderen, die christliche Einstellung und das Heimat- und Traditionsbewusstsein.

Bei den älteren Männern meint einer, er glaube nicht, dass es zwischen einem Südtiroler Mann oder einem Österreicher oder Deutschen einen Unterschied gibt, „außer, dass man in Südtirol sehr viel Durchhaltevermögen braucht“. Auch bei den Älteren mischen sich im Nationalbewusstsein Tradition und Moderne: „Ein Südtiroler Mann soll laut Interviewpartner mindestens zwei Sprachen beherrschen, er sollte neben deutsch auch italienisch, wenn möglich auch latinisch sprechen können. Eine Fertigkeit, die er bei sich selbst bemängelt. Er sieht das Beherrschen dieser Landessprachen als wichtige Grundvoraussetzung für ein Leben in Südtirol und für ein besseres Verständnis der jeweiligen anderssprachigen Bevölkerungsgruppen an. Außerdem sollte ein Südtiroler Mann seine Kultur pflegen. Er sollte sich darum bemühen, seine Traditionen beziehungsweise die Traditionen seines Heimatortes aufrecht zu erhalten und sollte den Wert derselben auch an andere weitervermitteln“. Ein anderer wiederum betont Bodenständigkeit und damit verbundenes politisches Engagement (SVP-Wähler). „Außerdem sind Heimatverbundenheit und Naturverbundenheit weitere Kennzeichen eines typischen Südtiroler Mannes. Das Traditionsbewusstsein spielt eine wichtige Rolle: Schützen, Prozessionen, fahnen-schwingend. Vieles von dem ist klischeemäßig, aber es ist nun einmal typisch südtirolerisch. Bemerkenswert ist aber auch hier, dass die älteren Männer keineswegs geschlossener traditional sind, als die jüngeren und auch immer wieder Offenheit signalisieren.

## **Bereich Öffentlichkeit/Politik**

Im Item-Bereich Öffentlichkeit/Politik wurde die Frage gestellt, ob es in der Politik starke Männer braucht. Weiter wurde danach gefragt, was die Zugehörigkeit zu einem Verein für die Männer bedeutet. Auch sollten die Männer zu der Frage Stellung nehmen: „Wenn die Arbeit knapp wird, sollten dann eher die Männer oder die Frauen bei der Vergabe von Arbeitsplätzen bevorzugt werden?“, schließlich wurde gefragt: „Können Sie sich vorstellen, mit Migranten im Haus oder in der unmittelbaren Nachbarschaft zu wohnen?“

Zwei Drittel der älteren Männer haben die Frage bejaht, dass es in der Politik starke Männer braucht. Die Antworten kamen oft sehr spontan, es wurde quasi als etwas Selbstverständliches angesehen und immer wieder heißt es: „Natürlich braucht es die“. Ein Drittel der Befragten meint dagegen, es brauche starke Persönlichkeiten und das können Männer wie Frauen sein (1 Nennung: nur Frauen). Bei der Frage, was die Zugehörigkeit zu einem Verein für die Männer bedeutet, fielen die Antworten der ganz überwiegenden Mehrheit (55 Nennungen) positiv aus. Vereine gehören einfach dazu, wenn man in einer Südtiroler Gemeinde lebt. Nur 6 der älteren Befragten gaben eine negative Antwort, wobei auch diese wieder differenziert werden kann: Einer bezeichnete sich als „vereinsmüde“ (war früher in vielen Vereinen engagiert), ein anderer meinte, dass die Zugehörigkeit zu einem Verein Verpflichtungen mit sich bringt. Die Entscheidung, einem Verein beizutreten, ist zwar freiwillig, wenn man dann aber dabei ist, hat man gewisse Pflichten, die man zu erfüllen hat und zwar gewissenhaft zu erfüllen hat. Man muss mit Leib und Seele dabei sein, damit man seine Aufgabe auch wirklich ernst nimmt, ansonsten braucht man nicht dazu zu gehen. Der Interviewte gehörte selbst zwei Vereinen an, der Musikkapelle und der Freiwilligen Feuerwehr. Nach langer Vereinszugehörigkeit ist er schließlich ausgestiegen, aus gesundheitlichen Gründen. Ein dritter Interviewter meinte: „Früher hat es mir viel mehr bedeutet, bei einem Verein dabei zu sein. Heute spielt es fast keine Rolle mehr“. Er sieht den Grund dafür darin, dass es den idealen Verein für ihn nicht gibt. Einen Unterschied macht er beim Sport, weil „man sich rein auf das Wesentliche beschränkt und das ist Radfahren“. Und im Radclub in dem er ist, hat es bis heute keine Probleme gegeben. Im Gegensatz zu anderen Vereinen, wo er gescheitert ist, weil er meinte, er könne etwas beitragen. An diesen Antworten wird deutlich, dass die Hälfte der negativen Antworten nicht konträr zu den positiven stehen, sondern die Vereinszugehörigkeit nur relativieren. Die weit überwiegend positive Einstellung zu Vereinen wird vor allem damit begründet, dass Vereine Kontakte vermitteln, dass sie Leute mit gleichen Interessen zusammenführen, dass sie die gesellschaftliche Integration befördern,

Gemeinschaft ermöglichen, Kameradschaften stiften, Ideale verwirklichen helfen und dass man etwas leisten und etwas „zusammen schaffen“ kann. Ein Interviewter bringt es so auf den Nenner: Der Verein ist für ihn sowohl eine Interessengemeinschaft wie eine Kameradschaft. In der Musikgruppe ist für ihn das Erleben von gemeinsamen Auftritten wichtig. Er unterscheidet den Hobbyverein, bei dem ein Austausch über entsprechende Interessen stattfindet von einer Musikgruppe, bei der er mit gemeinsamen Auftritten zusätzliche Bestätigung und Anerkennung erlangt und sich die Gruppenmitglieder auch über Privates untereinander austauschen. In die Musikgruppe ist er erst gegangen, als er in Rente kam. Die nach dem mittleren Alter auftretenden neuen Sozial- und Lebensbezüge hat er mit Hilfe dieser Zugehörigkeit bewältigt. Das freundschaftliche Verhältnis in einer Männergruppe gibt ihm Halt und Sicherheit und führt zu einer festen Rollenidentität nach dem mittleren Alter. Einem anderen geht es – wie vielen der Befragten – darum, Kollegen zu treffen, von zu Hause für kurze Zeit ausbrechen zu können, eine Abwechslung zu erleben und sich in dem, was man gerne tut zu beruhigen und abzuschalten. Die Zugehörigkeit zu einem Verein gehört für ihn zum Leben dazu, ohne diese Beschäftigungen würde es nicht gehen. Weiteres ist man auf diese Weise mit dem Dorf verbundener und hat mehr Kontakte zu den Leuten. Auf die Frage, ob eher die Männer oder die Frauen bei der Vergabe von Arbeitsplätzen bevorzugt werden sollten, wenn die Arbeit knapp wird, lässt sich bei den daraufhin gegebenen Antworten der älteren Männer eine Gleichverteilung erkennen. In der Hälfte der diesbezüglichen Antworten (24) wird dafür plädiert, dass der Mann bevorzugt werden sollte. Dies wird meist mit der Ernährerrolle des Mannes und der Kindererziehungs- und Hausarbeitsrolle der Frau begründet: Als Hauptbegründung, wieso Männer arbeiten sollen und nicht Frauen, wenn die Arbeit knapp wird, nennt ein Interviewpartner, dass Frauen sich einfach viel besser für den Haushalt eignen. Gleichzeitig merkt er selbst, dass dies eine sehr konservative Einstellung ist und eigentlich nicht ganz fair ist. Jedoch kann er sich auch gut vorstellen, dass für viele Frauen, da sie eher schlechtere Posten besetzten, die Arbeit in einer solchen Situation nicht gerade eine große Erfüllung wäre. „Es gibt sicher einen Teil, der lieber zu Hause bleibt“. Ein anderer: „Ich würde sagen, dass die Frauen dann zu Hause bei den Kindern bleiben sollten und der Mann sollte arbeiten gehen, damit er die Familie versorgen kann“. Ein Dritter schließlich argumentierte damit, dass die Frauen mit Arbeitslosigkeit besser umgehen könnten als die Männer. In der anderen Hälfte der diesbezüglichen Antworten (23 Nennungen + 1, die dezidiert Frauen bevorzugen wollte) wurde durchgängig betont, dass die Fähigkeiten und Kompetenzen entscheiden müssten und nicht das Geschlecht. Eine Antwort führte den Geschlechterproporz an.

Zur Frage, ob sie sich vorstellen können, mit Migrant\*innen im Haus oder in der unmittelbaren Nachbarschaft zu wohnen, verteilten sich die 51 diesbezüglichen Antworten wie folgt: 26 Antworten enthielten die eindeutige Meinung, ja, man könne sich das vorstellen. 17 Antworten dagegen enthielten ein klares Nein. In 6 Antworten wurden Bedingungen genannt, 2 Antworten zeugten von hoher Skepsis. Bei den positiven Antworten wurde oft darauf hingewiesen, dass es auf die Menschen und nicht auf die Volkszugehörigkeit ankäme. So sagte – gewissermaßen exemplarisch – ein Interviewpartner, er könne sich durchaus vorstellen, mit Migrant\*innen im Haus oder in der unmittelbaren Nachbarschaft zu wohnen und hätte damit keinerlei Probleme. Denn für ihn gäbe es die Unterschiede zwischen den verschiedenen Völkern in dieser Hinsicht nicht. Er betont, dass es ihm egal sei, ob in seinem Haus oder in seiner Nachbarschaft ein Albaner, ein Deutscher oder ein Österreicher wohne. Probleme könne es auch mit einem Südtiroler geben; das habe nichts mit Migrant\*innen zu tun. Ein anderer: „Ich habe nichts gegen Ausländer. Sie sind Menschen wie wir und haben unsere gleichen Rechte. Vielleicht könnte ich anfangs zögernd erscheinen. Aber nur so lange, bis ich verstehen würde, dass sie hier sind, um zu arbeiten“. Bei den ablehnenden Antworten kommt folgender Tenor immer wieder vor: „Eigentlich nicht, da sie eine ganz andere Kultur, Religion und Mentalität besitzen, glaube ich, würde es schnell zu Auseinandersetzungen kommen. Ich könnte nicht gut mit ihnen leben, mit Abstand vielleicht“. Oder ein anderer: „Nein, das kann ich mir nicht vorstellen, schon nur einmal, weil in meiner Nachbarschaft nicht viele wohnen und diese wenigen leben schon seit Generationen dort“. Ein anderer, der sich das nicht vorstellen kann, ist froh, dass er mit seiner Familie in einem Einfamilienhaus wohnen kann und nicht mit Ausländern zusammenwohnen muss, auch nicht in der näheren Nachbargemeinschaft. Er hatte keine richtige Begründung dafür und meinte nur: „Ich bin halt vielleicht ein bisschen ein eingefleischter Tiroler, ein Pustra“.

Bei denen, die Bedingungen an das Zusammenleben mit Migrant\*innen knüpfen, überwiegt die Aufforderung der Anpassung an die Kultur und Regeln der einheimischen Gesellschaft. Auch wird argumentiert, dass Einwanderer dort bleiben sollen, wo sie herkommen. Wenn sie sich dort anständig verhielten, dann würde es ihnen sicherlich dort auch gut gehen. Der Interviewte ist der Meinung, dass jene Menschen, die hierher zu uns kommen, in ihrem Herkunftsland etwas angestellt haben, so dass es ihnen dort nicht mehr gut geht. Man weiß also nicht, wie diese Menschen sind, man kann nicht in sie hineinschauen. Deshalb ist ihm lieber, wenn er nichts mit ihnen zu tun haben muss. Ein anderer: „Ja, wenn sie sich benehmen und mich respektieren, so wie ich es mir auch von einheimischen Nachbarn erwarte. Sie sollten sich auch an unsere Gegebenheiten anpassen, müssen aber dafür nicht ihre Kultur aufgeben“. Ein Dritter schließlich: „Die Eigenständigkeit eines jeden Landes sollte gewahrt

bleiben. Es sollte nicht dazu kommen, dass man selbst als Einheimischer nichts mehr tun darf, z. B. das Kreuz vom Klassenzimmer entfernen muss, während die anderen als Ausländer alles tun und lassen dürfen und alles bekommen, was sie wollen“.

Bei den jüngeren Männern sind es weniger, die bejahen, dass es in der Politik starke Männer braucht (34 Nennungen). 15 Antworten enthalten die Aussage, dass es starke Menschen in der Politik braucht, dass es aber genauso Frauen wie Männer sein können. Eine Tendenz lässt sich bei den Befürwortern in der Richtung feststellen, wie es ein Interviewter ausgedrückt hat: „Man braucht deshalb in der Politik starke Männer, damit auch wirklich etwas durchgesetzt werden kann. Oft sind Frauen dafür gar nicht schlechter, sie können auch bestimmte Ideen durchsetzen, aber sind doch nur einige. Die Frauen würden sich leicht zu etwas überreden lassen, während die Männer hart bleiben können. Deshalb sind sie die besseren in der Politik“. Ein anderer: „Die Männer sind die Entscheidungsfreudigeren. Das ist sicher eher naturgegeben, dass die Frauen eher auf Ausgleich aus sind, anstatt eine Entscheidung gegen landläufige Meinungen zu treffen. Beispiele gäbe es in der Politik hier jeden Tag“. Ein Dritter schließlich: „Männer in der Politik braucht es unbedingt, weil mit der Weibervirtschaft würde es auf die Dauer nicht funktionieren. Wenn mehr Frauen zusammen sind, dann kommt nur ein Chaos heraus, weil jede ihren eigenen Kopf ohne Kompromisse durchsetzen will“. Außerdem glaubt der Interviewte, dass Frauen das praktische Umsetzungsvermögen fehlt, das heißt, dass sie zwar gute Theorien und Ideen haben, diese aber nicht umzusetzen wissen: „Frauen denken viel zu kompliziert, die Männer einfach und praktisch. Sie kommen schnell zu einer Lösung, während bei Frauen lange diskutiert wird. Und gerade in der Politik braucht es schnelle, wirksame Entscheidungen“. Einer, der gegen starke Männer in der Politik ist, meint, dass Männer, die wegen ihrer starken Persönlichkeit gewählt werden, dann kein Interesse daran haben, ihre Wahlversprechungen auch in die Tat umzusetzen. Er spricht sich eher für einen Mittelweg aus, jedoch eher in Richtung der schwächeren Persönlichkeit, da diese mehr gezwungen sei, dass zu halten, was sie verspricht.

Bei der Frage zur Bedeutung des Vereins hat auch hier die Mehrzahl der jüngeren Männer eine positive Einstellung, allerdings sind es hier mehr jüngere Männer als bei den älteren Männern, die nichts von einer Vereinsmitgliedschaft halten (46 : 14 Nennungen). Bei den positiven Aussagen überwiegen Zuschreibungen, wie: Vereine vermitteln soziale Kontakte, Kameradschaft, gemeinsame Interessen, die Integration im Dorf, Klassengemeinschaft erleben, Zusammenhalt und Lebenssinn. Unter denen, die vom Verein nichts halten, kann man eine exemplarische Aussage herausgreifen: „Vereine bedeuten mir nicht viel, ich bin in

keinem mehr und vermisse auch nichts. Habe auch so meine Kollegen, mit denen ich meinen Hobbys nachgehen kann. In einem Verein ist man mehr gebunden, hat Verpflichtungen, muss gewisse Zeiten einhalten. Das ist nicht mehr so mein Ding. Ich entscheide lieber spontan“. Ein anderer unternimmt lieber etwas mit seinen Kollegen. Er findet, dass man zu seinen Kumpels einen engen Bezug hat und mehr mit ihnen unternehmen kann. In einem Verein seien meist auch Personen eingeschrieben, mit denen man sich nicht so gut versteht. „Dort könnte es wahrscheinlich häufiger zu Reibereien kommen, als mit den Kumpels“.

Auf die Frage, ob eher Männer oder Frauen bei der Vergabe von Arbeitsplätzen bevorzugt werden sollen, wenn die Arbeit knapp wird, sind es doch überraschend viele unter den jüngeren Männern, die dies bejahen (24 Nennungen im Verhältnis zu 23 Nennungen, die Fähigkeiten und Kompetenzen und nicht das Geschlecht als Kriterien heranziehen). Ob sich das auf die gestiegene Arbeitsplatzunsicherheit unter den jüngeren Männern zurückführen lässt oder auf die Internalisierung der Ernährerrolle bleibt für die Interpretation offen. Die meisten weisen der Frau vorrangig die Hausarbeitsrolle zu. So meint ein jüngerer Befragter, der Mann müsse dem Beruf nachgehen, weil er erziehungsmäßig – vor allem in den ersten Jahren – die schlechteren Voraussetzungen mitbringt. „Ich denke, wenn es wirklich weniger Arbeit gibt, wird das auch besser funktionieren. Verglichen mit meinen Erfahrungen als Vater von zwei Töchtern glaube ich, dass in der umgekehrten Situation (Mann übernimmt Haushalt und Erziehung und die Frau geht zur Arbeit) sich beide Partner erschwerteren Bedingungen stellen müssen“.

Auch bei der Frage ob sie sich vorstellen können, mit Migranten im Haus oder in der unmittelbaren Nachbarschaft zu wohnen, unterscheiden sich die jüngeren Männer nicht wesentlich von den älteren Befragten. So kann sich die Hälfte der diesbezüglich Antwortenden (26 Nennungen) gut vorstellen, mit Migranten zusammenzuleben. Auch wenn ab und zu Skepsis durchscheint. So meint ein jüngerer Befragter: „Es ist vorstellbar, wenn die Integration passt. Wenn die Integration nicht funktioniert, kann es schnell zu Ghettosituationen kommen. Am Anfang ist es sicherlich schwierig, weil Migranten oft schwierig einzuschätzen sind. Man soll sie ja nicht alle in einen Topf werfen. Je nach dem wie sie sich verhalten, kann es zu Unruhen oder auch nicht kommen“. Ein anderer kann sich gut vorstellen, mit Migranten im selben Haus oder in unmittelbarer Nachbarschaft zu wohnen. Dies kann für ihn bereichernd sein, man kann neue Kulturen kennen lernen. Es kommt aber auch darauf an, wie anpassungsfähig die Migranten selbst sind. Leben diese nur ihren Lebensstil, wie sie es für richtig halten und wollen sie keine Kompromisse schließen, so wird

die Situation mit Sicherheit schwierig und wird zur Störung. Generell jedoch empfindet er diese Situation als bereichernd im Hinblick auf das Kennenlernen neuer Kulturen.

Bei den Ablehnern spiegelt folgende Aussage eine gewisse Tendenz wider: „Nein, weil jeder in seinem Land bleiben soll, er soll sein Land schätzen und schauen, dass durch seinen Einsatz das Land bereichert wird, dann geht es jedem gut im eigenen Land“. Ein anderer meint: „Nein, weil durch ihre Anwesenheit die Lebensqualität sinkt. Wenn ein Ausländer neben mir wohnen würde, würde ich mich nicht mehr so sicher fühlen, ich will nichts mit ihnen zu tun haben“. Und ein Dritter: „Nein. Ich bin der Meinung, dass ein Migrant sich ein Leben hier nicht leisten kann, ohne vom Staat unterstützt zu werden. Wir werden abgezockt, müssen vorne und hinten nur zahlen und Migranten nicht“.

Unter denen, die sich nur unter gewissen Bedingungen vorstellen können, Migranten im Hause oder in der Nachbarschaft zu haben, steht vor allem das Argument der kulturellen Anpassung im Vordergrund: „Es kommt auf die Bildung der Ausländer an. Auf ihre Kultur und ihre Einstellung. Ob sie schon lange in Südtirol leben oder gerade erst hergekommen sind“. Für ihn ist es wichtig, dass sich diese Menschen in die Gesellschaft einfühlen und anpassen können. Würden die Migranten meinen, alles für sich beanspruchen zu können, keine Arbeit zu haben und eventuell einen kriminellen Hintergrund haben, hätte der Befragte etwas dagegen, dass diese Menschen bei ihm einziehen. Ein anderer meint: „Ich möchte nur mit Migranten zusammenwohnen, die einer Arbeit nachgehen und sich in Südtirol den Bräuchen anpassen. Migranten, die nicht arbeiten und von der Sozialhilfe leben und nur zu Hause herumsitzen und auf Staatskosten leben finde ich nicht gut und mit denen will ich auch nicht zusammenwohnen“. Hier ist der Übergang zu dem scheinbar doch sehr verbreiteten Vorurteil, dass die Migranten auf Kosten des Staates leben und eventuell sogar besser gestellt sind als manche Einheimische zu den Ablehnern. In diese Richtung steigert sich auch eine extreme Ablehnung eines der jüngeren Befragten: „Nein, dass kann ich mir nicht vorstellen, ich hab einfach zu schlechte Erfahrungen gemacht. Der Großteil, der da ist, liegt nur auf der faulen Haut herum und saugt uns aus, will auf unsere Kosten gut leben. Die Ausländer kennen jedes Hintertürchen, wollen überall etwas für sich herausschlagen, gleichzeitig kommen aber immer mehr Einheimische unter die Räder. Ich bin der Meinung, dass zuerst unseren armen Leuten geholfen werden sollte. Ich bin auch nicht gegen die Unterstützung der Ausländer, doch es bringt nichts, wenn sie alle zu uns kommen. Viel wichtiger wäre es, ihnen vor Ort zu helfen, so, dass sie sich selbst helfen können... Fast jedes Wochenende hört man von Schlägereien vor der Diskothek Max zwischen verfeindeten Ausländern. Wenn sie schon zu uns kommen, dann sollten sie sich auch dementsprechend verhalten“.